

Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:
Erich Mitringshaus, Berlin.
Fernsprecher: Amt Dönhoff 4196/4198



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8
Druckanschrift: Sopadienst

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Vereinbarung gestattet. Kündigung beiderseits 4 Wochen vor dem Quartalswechsel, wenn nichts anderes vereinbart ist. Druckort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 1. August 1932.

Die "neue Ordnung".

Wann geht Herr Bracht ?

Int. Institut
Soc. Geschiedenis
Amsterdam

SPD. Es ist in der letzten Woche fast kein Abend vergangen, an dem nicht irgend ein Mitglied der Papen-Regierung an das Mikrofon trat. Herr von Papen selbst hat jeden Rekord gehalten. Selbst das Ausland hat er eingehend über die Pläne und Absichten der gegenwärtigen Machthaber in Deutschland zu belehren und unterrichten versucht. Wer es z.B. in Amerika noch nicht wusste, der konnte es am vergangenen Freitag auf Englisch aus dem Munde des Herrn von Papen hören. Das Ziel der neuen Staatsführung habe zunächst darin gelegen die kommunistische Gefahr zu bannen und die Ruhe und Ordnung zu sichern. Stolz fügte er hinzu: "In ganz Deutschland ist die Ordnung wiederhergestellt."

Wie muss sich das amerikanische Volk an diesem Montag die Augen gerieben haben? Er vernahm durch die Zeitungen das Ergebnis der Reichstagswahl und erhielt zugleich Kenntnis von der Zahl der Toten dieses Wahlkampfes. Es vernahm, dass die Kommunistische Partei, die unter Brüning trotz aller Notverordnungen von Wahl zu Wahl beträchtlich zurückging, ihre Stimmziffer seit langer Zeit zum erstenmal wieder beträchtlich erhöht und es, seit bei uns die Ruhe und "Ordnung wiederhergestellt ist", mehr Tote und Schwerverletzte gegeben hat, als zu der Zeit, in der die Ordnung angeblich gestört war.

Um "Ruhe und Ordnung in Preussen-Deutschland wiederherzustellen" war die Regierung Braun-Severing für abgesetzt erklärt und der Ausnahmezustand über Berlin verhängt worden. Der letzte Grund: "Altona"! In Altona hatte ein Gefecht zwischen Nazis und Kommunisten über ein Dutzend Tote gefordert. Drei Tage später marschierte die Reichsexekutive gegen Preussen. Der Chef der Nazi-Barone übernahm zunächst persönlich das Kommando. Aber noch ehe er kommandierte und noch bevor die preussischen Minister von dem dunklen Spiel gegen sie auch nur die geringste Ahnung hatten, war der Essener Oberbürgermeister Bracht nach Berlin berufen, eingehend informiert und zu seinem Stellvertreter bestimmt worden. In der Art, wie die Reichsexekutive in Preussen in Szene gesetzt wurde, sah Herr Bracht kein Hindernis für die Annahme des ihm angetragenen Amtes. Also konnte der Zauber beginnen. Die sozialdemokratischen Minister, Ober-, Regierungs- und Polizeipräsidenten, Landräte und zahlreiche andere Beamte wurden für abgesetzt erklärt. Der sozialdemokratische Einfluss wurde zu einem guten Teil ausgeschaltet, die entscheidenden Posten in Preussens Hauptstadt und in zahlreichen Provinzstädten gelangten in die Hände von Papenheimern oder solchen, die es werden wollen. Als der Schöpfer all dieser Massnahmen am siebenten Tag sein Werk besah, da fand er, dass es schön und gut war, so schön und gut, dass er es selbst über den Ozean hinüber pries.

Aber lassen wir Tatsachen sprechen! Seit der Aktion gegen Preussen zählen wir einige Dutzend Tote auf dem Schauplatz der durch die Exekutive "befriedeten und geordneten Wahlpropaganda"; ausserdem etwa 200 Schwerverletzte. Die Schuld trägt nach den Männern der "neuen Ordnung" natürlich die

Siedehitze des Wahlkampfes! Wie aber steht es mit den Taten und Opfern nach dem 31. Juli? Mit den Taten der nationalsozialistischen Räuberbanden, die am Montag morgen zwischen sechs und sieben Uhr in der Universitätsstadt Königsberg mehrere Privatwohnungen überfielen, ihren Inhalt demolierten, ihre Insassen niederschossen und zum Teil töteten? In Mazedonien geht es kaum schlimmer zu! Was ist mit den Nazi-Räubern, die am Montag bei Tagesanbruch in Schleswig-Holstein, in Braunschweig und anderswo die Verkehrslokale der Arbeiterschaft mit Handgranaten bombardierten? Es ist unmöglich alle Gewaltakte der SA, die allein nach der Wahl in Hannover, in Schlesien, in Ostpreussen und wo sonst noch gegen friedliche Bürger und ihr Eigentum unternommen wurden, in aller Ausführlichkeit einzeln zu schildern. Es sind so viele, dass wahrscheinlich selbst Herr Papen und Herr Bracht am Montag eine Zeitlang die Haare zu Berge gestanden haben.

Aber was tun die Herren? Was tut Herr Bracht? Er "warnt zum letzten mal" statt seinen Abschied zu nehmen; denn dass es vor seiner Zeit und der seines Auftraggebers Papen ruhiger und geordneter in Preussen-Deutschland zugeht, wer wollte es bestreiten? Und Herr von Papen? Bracht ist sein Werkzeug, ist der Mann seines Willens. Wenn Sachlichkeit und Objektivität noch einen Sinn haben, dann müsste auch er schleunigst seine Koffer packen.

SPD. Paris, 1. August (Eig. Drahtb.)

Die Spätausgabe des "Ami du Peuple" veröffentlicht folgende Havas-Meldung aus Berlin über bestimmte Pläne der Nazi-Partei:

"Im Laufe der Nacht zum Montag hat der Generalstab der Nazi-Partei unter dem Vorsitz Hitlers in dem Büro des Braunen Hauses in München die politische Lage in mehreren Konferenzen geprüft, an denen vor allem Hauptmann Röhm, Hauptmann Goehring, Gregor Strasser, Rechtsanwalt Frank und der persönliche Adjutant Hitlers, Brückner, teilgenommen haben. Im Laufe dieser Unterredungen, die sich bis in die frühen Morgenstunden ausgedehnt haben, scheinen wichtige Beschlüsse gefasst worden zu sein. Strasser, Goehring und Frank sind beauftragt worden, sich sofort nach Berlin zu begeben um diese Wünsche der Reichsregierung mitzuteilen. Sie werden zu diesem Zwecke gleich nach ihrer Ankunft eine Unterredung mit dem Reichswehrminister haben, der von der Nationalsozialistischen Partei als der starke Mann der gegenwärtigen Regierungskombination und die Hauptstütze jeder neuen Kombination angesehen wird. Wenn man Informationen aus guter Quelle glauben schenken darf, sollen die Emissäre im Namen Hitlers eine tiefgehende Umbildung der Reichsregierung verlangen, die darauf hinauslaufen würde, fast die ganze Macht der Nazi-Partei zu übergehen. Reichskanzler von Papen soll einem von Hitler bezeichneten Kanzler Platz machen. Ebenso soll Hitler das Innenministerium erhalten. Dagegen soll General von Schleicher Reichswehrminister bleiben. Was den Reichstag anbetrifft, so würde man einfach darauf verzichten, ihn einzuberufen, da die Nazis im voraus jede Koalition mit dem Zentrum ablehnen. Die Nationalsozialistische Partei soll ausserdem verlangen, dass man ihr die Macht in Preussen ausliefert.

Diese Mitteilung soll die Form eines Ultimatums haben. General von Schleicher soll davon in Kenntnis gesetzt werden, dass, wenn er die Forderungen Hitlers ablehnt, sofort eine heftige Offensive gegen die Reichsregierung eingeleitet werden würde, bei der auch die Person des Reichswehrministers nicht geschenkt werden soll."

SPD. Breslau, 1. August (Eig. Drahtb.)

Das SA-Gesindel setzt, anscheinend unter Duldung gewisser Polizeiorgane das verbrecherische Treiben in Schlesien fort. Am Montag vormittag erfolgten in der Kreisstadt Steinau an der Oder schwere Zusammenstösse, über die folgende Einzelheiten bekannt werden:

Gegen 10 Uhr kam es im Arbeitsamt zu Auseinandersetzungen zwischen Arbeitern und Nationalsozialisten, die in Uniform zum Stempeln erschienen waren. Einer der Hakenkreuzler zog sofort seinen Revolver und schoss den Arbeiter Wittig über den Haufen. Wittig erhielt einen schweren Kopfschuss. Nach dieser Gewalttat stürmte der Nazihaufen in die innere Stadt. Der Polizeivachtmeister Renner stellte sich, wie Augenzeugen bekunden, an die Spitze des Zuges und liess sich zu Beschimpfungen proletarischer Passanten hinreissen. Ein zweiter Polizeibeamter namens Langnickel begrüsst einen Zug von etwa 50 SA-Leuten, die geschlossen vom Schützenhaus angerückt kamen, mit dem Hitlergruss. Da die Hitlerianer unerhört provozierend auftraten, entwickelten sich gegen 11 Uhr vor dem Kaufhaus Müller weitere schwere Ausschreitungen. Die SA-Leute, die ihre Waffen herausfordernd zeigten, ohne dass die Polizei eingriff, schossen, stachen und schlugen rücksichtslos auf die auf dem Bürgersteig stehenden Arbeiter ein. Fünf Arbeiter, die der antifaschistischen Aktion angehören, wurden schwer verletzt. Der Arbeiter Friesse erhielt zahlreiche lebensgefährliche Wunden und musste in besorgniserregendem Zustande ins Krankenhaus gebracht werden. Daraufhin zog der Nazipöbel vor das Verlagshaus der sozialdemokratischen "Oder-Post" sowie vor die Büros des ADGB und des Deutschen Landarbeiterverbandes. Ein Trupp von SA-Leuten unter Befehl des Sturmführers Elsner, eines übel beleumachteten Burschen, der erst vor kurzem das Gefängnis verlassen hat, holte die Dreipfeile-Fahnen von den Dächern und verbrannte sie unter Johlen des Hakenkreuzler-Haufens auf der Strasse.

Steinau gleicht seit Montag vormittag einem Bürgerkriegs-Heerlager. Etwa 300 SA-Leute und Stahlhelmer halten sich dort auf. Von den Hitlerschen Schiesshelden wurde bisher niemand verhaftet. Dagegen nahm die Polizei den Führer der Kommunisten in Schutzhaft. Bei dem Schriftleiter der "Oder-Post", Hauffe, wurde eine Durchsuchung nach Waffen vorgenommen, die selbstverständlich ergebnislos verlief.

Die Steinauer Kommunalpolizei, die den Exzessen der Nazis durch ihre Weigerung, der SA die Waffen abzunehmen, offenkundig Vorschub geleistet hat, wurde am Montag mittag auf Anordnung des Landrates dem Kommando der Landjäger des Kreises Steinau unterstellt.

SPD. Wien, 1. August (Eig. Drahtb.)

Die "Wiener Arbeiterzeitung" schreibt zu dem Ergebnis der deutschen Wahlen folgendes:

"Das Gesamtergebnis der Wahl ist ein deutliches Urteil des Volkes gegen die Regierung der Junker. Besteht in Deutschland noch ein Rest der Demokratie, dann müsste die Regierung Papen zurücktreten. Die Hakenkreuzler haben nur 37 2/10 % der deutschen Wählerschaft hinter sich. Sie erreichen in ihrer Gesamtstärke nicht annähernd den verhältnismässigen Anteil der Wählerschaft, den in Österreich die Sozialdemokratie mit ihren 43 % besitzt. Selbst mit den Deutschnationalen zusammen haben die Nazis in Deutschland nur ebenso viel wie die Sozialdemokratie in Österreich allein. Auf der Linken hat sich die grosse festgefügte Partei der deutschen Arbeiterschaft, die Sozialdemokratie, glänzend gezeigt. Gegenüber der letzten Reichstagswahl hat sie freilich Stimmen und Mandate eingebüsst. Liegt doch die bittere Zeit der Tolerierungspolitik dazwischen. Aber wenige Wochen der Opposition und des scharfen Kampfes gegen die

vereinte Macht der Staatsgewalt und der Hakenkreuzler haben gezeigt, dass die Sozialdemokratie nicht nur unerschüttert, sondern vom alten Kampfgeist beseelt und von neuem Schwung belebt im erfreulichen Wiederaufstieg ist."

SPD. Der neue Reichstag muss nach der Verfassung spätestens am dreissigsten Tage nach der Wahl, also am 30. August, zusammentreten. Der Termin für den Zusammentritt wird von der Reichsregierung bestimmt, während die Einladung durch den Präsidenten des bisherigen Reichstages, Löbe, der bis zum Zusammentritt die Reichstagsgeschäfte führt, erfolgt. Die Reichsregierung wird die Entscheidung über den Termin erst treffen, nachdem durch den Reichswahlausschuss das amtliche Ergebnis festgestellt worden ist. Das wird etwa am 10. August der Fall sein. In politischen Kreisen glaubt man, dass die Regierung den Reichstag erst zum letztmöglichen Termin berufen wird, dass also die erste Sitzung des neuen Reichstags am 29. oder 30. August stattfinden wird. Ein wesentlich früherer Zusammentritt ist auch schon wegen der Fristen, die für die Feststellung des amtlichen Ergebnisses und die Annahmeerklärungen der gewählten Abgeordneten bestehen, kaum möglich.

Die Vergrösserung des Reichsparlaments um weitere dreissig Abgeordnete stellt die Reichstagsverwaltung vor neue Platzschwierigkeiten. Schon nach der Wahl des letzten Reichstags war ein vollständiger Umbau des Plenarsitzungs-saales notwendig, um die vielen neuen Abgeordneten unterbringen zu können. Die Schreibpulte mussten bis auf wenige Vorderreihen entfernt werden, um neue Sitzreihen zu schaffen. Der Raum des Plenarsaales ist jetzt bis zum Äussersten ausgenutzt. Trotzdem ist es notwendig, wieder dreissig neue Abgeordnete unterzubringen. Wie man dieses Problem lösen wird, ist zur Zeit noch nicht entschieden.

SPD. Die Frage "Was nun?" wird in den Betrachtungen der Berliner Presse zu den Reichstagswahlen recht verschiedenartig beurteilt. Die "Germania" schreibt :

"Wir wissen nicht, welche Folgerungen aus der Entscheidung von der gegenwärtigen Reichsregierung gezogen werden, die alles andere als eine Bestätigung ihrer Amtsführung erfahren hat. Wir wissen auch nicht, ob und wie es gelingen wird, den neugewählten Reichstag, in dem eine nationalsozialistisch-kommunistische Mehrheit besteht, zu einer arbeitsfähigen Einrichtung zu machen. Wir wissen nur und fordern, dass nach dieser Wahl die Zeit verfassungsrechtlicher Experimente und machtpolitischer Aktionen vorbei ist, und dass die bereits begonnenen zu liquidieren sind. Die Reichsregierung hat keinen Auftrag noch weniger als bisher, die verfassungsrechtlich höchst anfechtbaren Methoden fortzusetzen, mit denen sie ihre Politik bisher geführt hat. Sie hat keinen Auftrag, weiter die Parteiwünsche der Nationalsozialisten zu erfüllen, wie sie das bisher nicht zum Segen des deutschen Volkes getan hat. Sie hat dagegen die Pflicht zur höchsten Besonnenheit und Zurückhaltung, bis der neugewählte Reichstag seine Funktionen übernommen hat. Sie hat vor allem die Pflicht, den Reichstag zu dem verfassungsmässig gegebenen Termin einzuberufen, und vor ihm zu erscheinen. Der Tag, an dem das geschieht, wird über mehr entscheiden, als über das Schicksal einer Regierung."

Die rechtsradikale "Deutsche Zeitung" sagt: "Die Synthese zwischen der Macht des Staates und der Bewegung der Nation ist als Grundgedanke von der Regierung Papen, insbesondere vom Reichskanzler selbst und vom Reichswehrminister, mit anderen Worten mehrfach ausgesprochen worden. Er ist - das bleibt festzuhalten - durch das Wahlergebnis auch äusserlich gerechtfertigt

worden. Hinter den Nationalsozialisten steht heute unbestritten eine Bewegung der Nation, gegen die in Deutschland nicht mehr regiert werden kann. Daneben stehen als einziger bürgerlicher Block, der vom Marxismus unabhängig ist, die Deutschnationalen. Beide haben keine Ursache, etwa mit dem Zentrum Koalitionsverhandlungen zu beginnen. Auch die Reichsregierung wird nichts dergleichen tun, sondern in ihrer unabhängigen Stellung vor einen Reichstag treten, dem nur die Wahl bleibt, sachlich zu arbeiten oder abermals nach Hause geschickt zu werden. Ueber den weiteren Gang der Dinge wird sich die Staatsmacht mit der Bewegung der Nation zu verständigen haben. Das Zentrum und überhaupt irgendwelche Parteien wird man dabei nicht befragen. Das organische Hineinwachsen der nationalsozialistischen Bewegung und des konservativen Gedankengutes der Deutschnationalen in den Staat ist unaufhaltsam. Die Neuordnung in Preussen, die mit einer Neuordnung des Verhältnisses zum Reich - Beseitigung des Dualismus - Hand in Hand gehen muss, wird vielleicht den Anfang dieses Prozesses von Innen heraus bilden."

In der "Deutschen Allgemeinen Zeitung" lesen wir: "Das Wahlergebnis bezeugt den Wunsch des Volkes nach verantwortlicher Mitregierung der Nationalsozialisten. Wenn an allen anderen Tatsachen des 31. Juli gedeutelt werden kann: in dieser Hinsicht ist kein Zweifel erlaubt. Wäre die parlamentarische Demokratie und das Spiel der Mehrheitsarithmetik bei uns noch in Blüte, so würde das Staatsoberhaupt den Führer der stärksten Partei empfangen und mit der Regierungsbildung beauftragen. Der Empfang Hitlers bei Herrn von Hindenburg wird stattfinden. Von dem Ergebnis dieser Aussprache muss alles weitere abhängen. Das Kabinett v. Papen ist als eine parteiungebundene Regierung berufen worden und hat die innerpolitischen Fortschritte, die es erzielen konnte, ausschliesslich dieser Eigenschaft zu verdanken. Es ist sicher, dass der Reichspräsident dem nationalsozialistischen Wahlerfolge Rechnung tragen will. Er dürfte das aber, so glauben wir, unter Berücksichtigung des Umstandes tun, dass die Loslösung der Staatsgewalt von dem Monopol der Linksparteien niemals gelungen wäre, wenn nicht der jetzige Reichskanzler pflichtgemäss seine Haut dafür zu Markte getragen hätte, wenn nicht in zwölfter Stunde der übermächtige Einfluss des Parteigedankens mit starker Hand zurückgedrängt worden wäre. Die Dinge vereinfachen sich unseres Erachtens noch dadurch, dass die Lösung der preussischen Frage Hand in Hand mit der Umbildung der Reichsregierung gehen kann! Umbildung des Kabinetts v. Papen unter Einbeziehung der Nationalsozialisten, das ist die Parole der Stunde. Wenn wir die letzten Wahlreden Gregor Strassers richtig verstanden haben, so besteht darüber auch in der nationalsozialistischen Führerschaft kein Zweifel."

Schliesslich sei noch die deutschnationale "Deutsche Tageszeitung" gegen das Geschrei der Rechtspresse über den "Sieg des nationalen Deutschland" zitiert. Das Blatt schreibt: "Der Ausgang der Wahl zum Reichstag, das muss offen ausgesprochen werden, hat die Erwartungen nicht erfüllt, die das nationale Deutschland auf ihn gesetzt hatte. Die Wahl vom 31. Juli bietet im wesentlichen fast genau dasselbe Bild wie die letzte preussische Landtagswahl; mit einer Nuance nur insofern, als die Zahl der Mandate, die der Rechten, im weitesten Sinne genommen, zur Mehrheit fehlen, im Reichstag grösser ist und fast genau die Ziffer erreicht, die die Bayerische Volkspartei an Abgeordneten stellt."

+ + +
Von den insgesamt abgegebenen gültigen Stimmen (36 845 279) entfielen auf die einzelnen Parteien: SPD 21,6 v.H., NSDAP 37,2 v.H., Kommunisten 14,3 v.H., Zentrum 12,4 v.H., DNVP 5 v.H., DVP 1,2 v.H., Wirtschaftspartei 0,4 v.H., Staatspartei 1 v.H., Bayer. Volkspartei 3 v.H., Landvolk 0,2 v.H., Chr. Soz. Volksdienst 1 v.H., Dt. Hann. 0,1 v.H., SAP 0,2 v.H., Radikaler Mittelst. 0,2 v.H., Württ. Weing. 0,2 v.H., Dt. Bauern 0,4 v.H.

SPD. Warschau, 1. August (Eig. Drahtb.)

In Warschau ereignete sich am Sonntag anlässlich des "Festtages des polnischen Meeres in Gdingen" ein deutsch-polnischer Zwischenfall, der am Montag zu heftigen Angriffen gegen Deutschland geführt hat.

Vor der Wohnung des deutschen Geschäftsträgers von Rintelen, der gegenwärtig den abwesenden deutschen Gesandten von Moltke vertritt, brachte der polnische Pförtner aus Anlass des Festtages in Gdingen eine polnische Nationalflagge an. Da der deutsche Geschäftsträger das für unzulässig hielt, liess er die Fahne entfernen. Der Hausbesitzer liess die Flagge danach wiederum hissen. Als sie dann wieder abgenommen worden war, erschien Polizei und forderte den deutschen Diplomaten auf sich zu legitimieren. Das geschah; die Polizei verliess daraufhin die extraterritoriale Wohnung. Die Flagge wurde später an der Aussenfront des Hauses nochmals angebracht und blieb dort.

Die Deutsche Gesandtschaft hat am Montag beim polnischen Aussenministerium gegen das Verhalten der Polizei protestiert. Ein Warschauer Hetzblatt veröffentlichte noch am Sonntag ein Extrablatt über den Vorfall mit falschen Angaben. Fast die gesamte polnische Presse ist dieser Methode am Montag gefolgt und zwar mit äusserst beleidigenden Angriffen gegen den deutschen Geschäftsträger.

SPD. Bochum, 1. August (Eig. Drahtb.)

In einem Bochumer Vorort wurden auf dem Gelände einer stillgelegten Fabrik in der Nacht zum Montag 933 uniformierte SA-Leute eines Sturmbannes mit Begleitformationen, wie Motorstaffel, Arzt usw. marschmässig ausgerüstet und mit Proviant versehen, zwangsgestellt und in die Polizeiunterkunft überführt. Bei der Durchsuchung der Fabrik wurden gefunden: 1 Rakete, 4 Totschläger, 7 Taschenmesser, 2 Dolche, 2 Pistolen Kaliber 6,35, eine Pistolentasche mit Munitionsrahmen und 75 Schuss Munition, Schlagringe und eine Eierhandgranate.

In Dortmund geriet in der Nacht zum Montag auf der Chaussee nach Lünen ein kleiner Trupp Nationalsozialisten mit einem Ueberfallkommando in ein Feuergefecht. Bei der Durchsuchung des Geländes wurden 9 langstielige Mauserpistolen und etwa 250 Schuss Munition gefunden. Die festgenommenen Nationalsozialisten geben an, dass sie einen angeblich geplanten kommunistischen Ueberfall auf das SA-Heim in Lünen verhindern wollten.

SPD. Amsterdam, 1. August (Eig. Drahtb.)

Das Ergebnis der Wahlen wird in der niederländischen Presse unter dem Gesichtspunkte begrüsst, dass Hitler in der Minderheit geblieben ist.

Das sozialistische "Het Volk" bezeichnet es als "grosse Tatsache" des deutschen Wahltages, dass das Wachstum des Faschismus zum Stillstand gekommen sei. Die zweite bedeutsame Tatsache sei die Behauptung und selbst Verstärkung der Position der Sozialdemokratie und des Zentrums, jener Parteien, die jetzt in Deutschland die einzige Zuflucht der Demokratie seien. Die Freude werde einzig durch den Umstand gemässigt, dass der Reichstag von 1932 nicht mehr die Macht besitze wie der Reichstag von 1919.

Der "Telegraaf" nennt das Wahlergebnis Hitlers Marneschlacht. Zum erstenmal seit einer Reihe von Jahren habe sich gezeigt, dass die Hitlerbewegung keine Fortschritte gemacht habe. Für eine politische Partei, die so ganz und gar auf Begeisterung eingestellt sei wie die Hitlerbewegung sei eine unentschiedene Schlacht einer Niederlage gleichzuwerten. - Der "Neue Rotterdammer Courant" spricht von einer Stagnation der Hitlerbewegung. Trotz seiner grossen Anhängerschaft sei es Hitler nicht gelungen, die von ihm erwartete dominierende Position zu erringen.

SPD. Paris, 1. August (Eig. Drahtb.)

Der nationalistische "Temps" schreibt zu den Reichstagswahlen:

"Was zunächst auffällt ist, dass die Nationalsozialisten trotz Verdoppelung ihrer Stimmen und Mandate im Vergleich zu den Wahlen von 1930 nicht den entscheidenden Sieg errungen haben, auf den sie gerechnet haben. Die Hitlerpartei konsolidiert nur das, was sie bei den Präsidentenwahlen und den Landtagswahlen erobert hatte. Die neue Hitlerwelle, die alles mit sich fortreißen sollte, ist nicht über Deutschland hinweggegangen und es scheint, dass die Nazis jetzt ihre beste Chance verloren haben, allein die Macht zu erobern und der Nation ihre Diktatur aufzuzwingen. Was die Schlussfolgerungen aus dem Ergebnis der Wahlen hinsichtlich der Entwicklung der deutschen Politik anbetrifft so werden sie von den Absichten des Kabinetts Papen-Schleicher abhängen. Wenn das Kabinett, das eine solide Stütze in der Reichswehr hat, ausserhalb und über den Parteien weiterregieren soll, dann hat die Zusammensetzung des Reichstags nur eine sehr relative Bedeutung. Wenn es auf dem verfassungsmässigen Boden bleiben und die Rechtsparteien an der Ausübung der Regierungsgewalt beteiligen will, so wird es sich begnügen müssen, eine Mehrheit zu bilden, die nur möglich ist wenn das katholische Zentrum zu einer Zusammenarbeit mit der Rechten bestimmt werden kann. Das wird nicht leicht sein, weil Zentrum und Bayerische Volkspartei bisher entschlossen die Weimarer Verfassung verteidigt und weil vor allem die Art und Weise, in der die Macht dem Führer des Zentrums, Brüning, entrissen worden ist, und die heftige Kampagne der Nazis die Katholiken stark verstimmt und in Süddeutschland beunruhigt haben."

Das schwerindustrielle "Journal des Débats" ist über die Bedeutung des Anwachsens der Nazifraktion anderer Meinung als die meisten französischen Blätter. "Wie immer - so heisst es in dieser Zeitung - behauptet man, dass die Nazis enttäuscht sind, dass sie die absolute Mehrheit zu erhalten hofften und dass sie entschieden auf dem Gipfel angelangt sind. Man will, dass die französische öffentliche Meinung, die seit Jahren systematisch geprellt worden ist, sich einbildet, dass Deutschland im Begriff steht zu vernünftigen Gedanken zurückzukehren. Mit dieser Behauptung führt man unser Volk irre. Wenn die Nazis in gewissen Wahlkreisen Stimmen verloren haben, haben sie in anderen grosse Gewinne zu verzeichnen. Das wesentliche ist, dass sie, nachdem sie im alten Reichstag 107 waren, in dem neuen mit 230 einziehen werden. Wahr ist allerdings, dass die nationalsozialistische Bewegung wahrscheinlich kanalisiert und von dem Führer der Reichswehr zu einer Art Haustier gemacht wird. Aber das kann bei uns keinerlei Befriedigung hervorrufen. Vom Standpunkt der internationalen Aktion aus sind die kühlen Berechner wie General von Schleicher gefährlicher als die nationalsozialistischen Verrückten."

Der gemässigte "Paris Soir", der den Stimmengewinn der Kommunisten für beunruhigend hält und den Sieg Moskaus voraussagt, wenn Hitler einmal erledigt sein sollte, erklärt, dass Frankreich, gleich, welche Regierung in Berlin am Ruder sein werde, die Gewissheit habe, dass die politische Linie in Deutschland sich nicht ändern werde. Hitler, von Papen oder Wilhelm, alle bedeuteten die Forderung nach Gleichberechtigung, die Revision des Versailler Vertrages und später das unvermeidliche, wenn Frankreich und England das Unglück haben, sich zu trennen.

SPD. München, 1. August (Eig. Drahtb.)

Das Wahlergebnis in den vier bayerischen Reichstagswahlkreisen ist dadurch gekennzeichnet, dass die Sozialdemokratie gegenüber der Landtagswahl vor drei Monaten die meisten Stimmen gewonnen hat: rund 93 000 oder 16 Prozent. Der Gewinn verteilt sich fast gleichmässig auf das ganze Land, wobei auffällt, dass die Freiheitsparole der drei Pfeile am meisten Zugkraft in den Städten

und Orten des flachen Landes ausübte.

Der zweite Sieger des Wahlkampfes ist mit einem Gewinn von fast 80 000 Stimmen die KPD. Am meisten überrascht ihre Zunahme in dem sogenannten dunklen Erdteil Bayerns im Wahlkreis Niederbayern-Oberpfalz, wo im Elendsgebiet des Bayerischen Waldes erwerbslose Heimarbeiter und verarmte Kleinbauern ihrer Agitation zum Opfer fielen. Einer weitere Voraussetzung dieses Erfolges war der Zusammenbruch des Bauernbundes, der hier einmal seine Domäne hatte und jetzt aus eigener Kraft nicht einmal mehr ein einziges Mandat erobern konnte. Die Verluste des Bayerischen Bauernbundes betragen fast 50 Prozent.

Misst man das erklärte höchste Ziel Hitlers, die Vernichtung des Marxismus an den Stimmgewinnen der Sozialdemokraten und Kommunisten, so zeigt sich eine vollendete Niederlage des Osaf. An keinem Ort in Bayern gelang es ihm, die marxistischen Arbeiter in seine demagogischen Netze zu verstricken. Im Gegenteil, der gesamte Marxismus im Sinne Hitlers verlängerte seine Front um 176 000 neue Wähler. Was aber Hitler gelang, und das hat niemand überrascht, ist eine nun fast völlige Zertrümmerung des liberalen Kleinbürgertums aller Stände. Deutsche Volkspartei, Wirtschaftspartei, Christlicher Volksdienst und Staatspartei sind in Bayern ausgestorben. Mit den bisher noch vorhandenen Resten und den Stimmen norddeutscher Bourgeois, die sich, zahlenmässig fast 100 000, in den bayerischen Sommerfrischen aufhalten, steigerte Hitler noch einmal seine Wählermasse um rund 75 000 und erreichte damit den politisch nicht auswertbaren Erfolg, rechnerisch die stärkste Partei in Bayern zu sein. Sein Gesamtanteil an der bayerischen Wählermasse beträgt aber trotzdem nur 33 Prozent, das sind 4/10 Prozent mehr als bei der Landtagswahl im April dieses Jahres. Dieser Stillstand zeigt, dass das Reservoir für das Hakenkreuz in Bayern völlig ausgeschöpft ist.

Die Bayerische Volkspartei konnte noch einmal 51 000 neue Anhänger buchen. Die meisten davon holte sie vom flachen Lande, während sie in den Städten stillstand, oder zum Teil, wie in München selbst, zurückging. Ihre Domäne ist nach wie vor Oberbayern-Schwaben, wo sie zum erstenmal seit ihrem Bestehen die Stimmziffer von einer halben Million überschritt. Auch ihre Krisenfestigkeit gegen das Hakenkreuz ist absolut. Der Verlust ihrer Stellung als stärkste Partei (es handelt sich um nicht ganz 23 000 Stimmen) ist allein auf die erwähnte norddeutsche Invasion zwischen Berchtesgaden und Lindau zurückzuführen.

Nun noch ein Seitenblick auf die weissblauen Hugenberger. Sie rechneten bestimmt damit, dass die von der Papen-Regierung auch für sie errichtete Futterkrippe neuen Auftrieb bringen würde. Aber die Hoffnung trug. Der Aufsaugungsprozess durch Hitler nahm weiter seinen Lauf, sodass die Deutschnationalen nur noch knapp über ein einziges Mandat in Bayern verfügen. Ihr Wähleranteil beträgt gerade noch drei Prozent, ist also nicht mehr fähig, auch nur den kleinsten Teil jener politischen Rolle zu spielen, die er durch die Aufpöppelung des Hakenkreuzes 10 Jahre lang zum Verderben der gesamten deutschen Politik innerhalb der bayerischen Staatsmaschine spielen durfte.

SPD. Der neue Reichstag zählt nach dem inzwischen korrigierten vorläufig amtlichen Ergebnis 607 Abgeordnete. Diese Zahl verteilt sich wie folgt auf die einzelnen Parteien:

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei	230 Sitze
Sozialdemokratische Partei Deutschlands	133 "
Kommunistische Partei Deutschlands	89 "
Zentrum	75 "
Deutschnationale Volkspartei	37 "
Bayerische Volkspartei	22 "
Deutsche Volkspartei	7, "

Deutsche Staatspartei	4 Sitze
Christlich Sozialer Volksdienst	4 "
Deutsche Bauernpartei	2 "
Landbund (Württembergischer Bauern- und Wein- gärtnerbund)	2 "
Wirtschaftspartei	1 Sitz
Deutsches Landvolk	1 "

Bei der Verrechnung der Sitzzahlen ist von den Wahlabkommen ausgegangen worden, die zwischen einzelnen Parteien hinsichtlich der Verrechnung ihrer Reststimmen getroffen worden sind.

SPD. München, 1. August (Eig. Drahtb.)

In einer Kundgebung der Bayerischen Volkspartei zum Wahlausfall erklärte der Parteivorsitzende Schäffer:

"Der Volkswillen hat gesprochen. Wir wollen, dass dieser Volkswillen geachtet wird. Dieser Volkswillen hat Adolf Hitler nicht zum Diktator, aber zur Verantwortung und zum sich einordnenden Dienst an Recht und Verfassung gerufen. Die Regierung hielt es für nötig, den Volkswillen zu hören. Nun hat das Volk gesprochen. Wir erwarten, dass die Regierung das Votum des Volkes vollstreckt."

SPD. London, 1. August (Eig. Drahtb.)

Ein Reichstag ohne eine arbeitsfähige Mehrheit entspricht durchaus den Erwartungen, die man in England hinsichtlich der Reichstagswahl gehegt hat. Ueberrascht hat lediglich, dass die Stimmen der Rechten und besonders der Nazis weit hinter der Mehrheit zurückblieben. Fast alle Blätter sehen das wesentliche Moment des Wahlergebnisses in Hitlers Niederlage. An zweiter Stelle wird das Wachstum der Kommunisten vermerkt. Die liberale "News Chronicle" bezeichnet das eher als Warnung denn als Gefahr. Eine Warnung sieht auch der "Daily Herald" darin, dass 20 Millionen deutsche Wähler für revolutionäre Programme stimmten. Deutschlands Nachbarstaaten täten wohl daran, darüber nachzudenken.

SPD. Aus Frankfurt wird uns geschrieben :

In Cronberg im Taunus steht das Schloss der verstorbenen Kaiserin Friedrich, das zurzeit von deren Tochter nebst Familie, der Landgräfin von Hessen, Schwester Wilhelms II., bewohnt wird. Am Sonnabend vor der Wahl wurden auf dem Schlossturm in Gegenwart eines Neffen des Exkaisers zwei grosse Hakenkreuzfahnen feierlich gehisst. Gleichzeitig zog zum Schutz der Fahne eine SA-Wache auf.

Die Republikaner von Cronberg antworteten auf das Bekenntnis der Hohenzollern-Fürstlichkeit zu der "Arbeiterpartei" Hitlers mit der Hissung einer grossen Anzahl roter Fahnen. Ausserdem wurde an einem Haus ein Resentransparent angebracht, auf dem zu lesen stand: "Auf Schloss Cronberg sind Raubritter zurückgekehrt, durch Liste 1 werden sie abgewehrt!"

SPD. Weimar, 1. August (Eig. Drahtb.)

Die Thüringer Landtagswahlen, die mit der Reichstagswahl stattfanden, ergaben folgende Mandatsverteilung :

Sozialdemokraten	15 Sitze	(bisher 18)
Thüringer Landbund	6 "	(" 9)
Nationalsozialisten	26 "	(" 6)
Kommunisten	10 "	(" 8)
Wirtschaftspartei	-- "	(" 6)
Volkspartei	1 Sitz	(" 5)
Deutschnationale	2 Sitze	(" 2)
Staatspartei	1 Sitz	(" 1)
SAP und Christl. Soz. Volksdienst	--	

Die Nationalsozialisten haben das Ziel, auch in Thüringen die Mehrheit zu erhalten, nicht erreicht.

SPD. Königsberg, 1. August (Eig. Drahtb.)

An dem räuberischen Ueberfall nationalsozialistischer Banditen auf Privatwohnungen, Zeitungsgebäuden und Tankstellen in Königsberg waren nach den bisherigen Feststellungen etwa 100 Personen beteiligt. Unter dem dringenden Verdacht der Täterschaft wurden bisher 20 Nationalsozialisten verhaftet. Auch ein Auto, mit dem ein Teil der Banditen befördert wurde, ist bereits ermittelt und beschlagnahmt worden. Es ist der Wagen eines bekannten Königsberger Nationalsozialisten, der bisher u.a. auch zum Transport der Königsberger Nazi-Zeitung benutzt wurde. Insgesamt hat die Polizei auf die Ergreifung weiterer Täter eine Belohnung von insgesamt 6500 Mark ausgesetzt.

Im Laufe des Montag kam es in Königsberg zu mehreren Zusammenstößen. In mehreren jüdischen Geschäften wurden die Fensterscheiben eingeworfen. Das Otto Braun-Haus war von Tausenden von Menschen umlagert, die sich die Spuren des Bombenattentats ansehen wollten. Unter der Bevölkerung herrscht eine ungeheure Erregung. Die Polizei befindet sich in höchster Alarmbereitschaft. Panzerautos durchfahren die Strassen. Die Königsberger Polizei ist durch die Beamten der Polizeischule Senzburg verstärkt worden. Am späten Abend werden Zusammenziehungen von Nationalsozialisten in der Umgebung von Königsberg gemeldet.

Die Polizei teilt zu dem Ueberfall am Morgen mit, dass gegen sechs Uhr vormittags vier Angehörige der NSDAP in die Wohnung des kommunistischen Stadtverordneten Sauff eindrangen. Sie klopfen an die Tür und verlangten den "Kollegen Sauff" zu sprechen. Die Frau machte auf, in der Annahme, dass Parteianghörige draussen wären. Die Verbrecher überrannten sofort die Frau, drangen in das Schlafzimmer ein und schossen auf den noch im Bett liegenden Sauff. In den Vormittagsstunden ist Sauff den schweren Verletzungen erlegen. In der gleichen Weise erfolgten die Attentate auf den Chefredakteur der "Königsberger Volkszeitung" Wyrgatsch und den vor wenigen Tagen seines Amtes enthobenen Regierungspräsidenten von Barfeldt. Dieser öffnete auf das mehrmalige Klingeln die Wohnungstür. Vor der Tür standen drei junge Leute im Alter von etwa 20 Jahren, die erklärten, sie wollten einen wichtigen Brief abgeben. Als dem Regierungspräsidenten die Sache komisch vorkam und er die Tür schliessen wollte, schoss die Verbrecher und verletzten von Barfeldt durch drei Schüsse an der Hand.

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

Aus aller Welt

Mit tausend Masken...

Mireille Lafarge, eine französische Hochstaplerin von Format.

SPD. Paris, Ende Juli (Eig.Ber.)

Die französische Polizei fahndet gegenwärtig nach einer aussergewöhnlich geschickten Hochstaplerin, die schon viele ihrer Opfer um Hunderttausende geprellt hat. Mireille Lafarge geht mit grossem Geschick zu Werk: Kein Beruf ist ihr fremd, wenn es gilt eine Betrügerei zu verüben.

Man nennt Mireille Lafarge in Paris "die Frau mit den tausend Masken". Sie ist noch sehr jung und hübsch; man versichert auch, dass sie über ein ungewöhnlich gewandtes Auftreten verfüge. Das erstemal machte ein biederer Kaufmann aus Lyon die Bekanntschaft der jungen Dame. Sie gab sich ihm gegenüber als Rechtsanwältin aus. Der Kaufmann erzählte ihr einiges von seinen geschäftlichen Sorgen. Mireille Lafarge meinte nun: das treffe sich gut, sie liesse sich gerade in Lyon nieder, gern würde sie die Vertretung des Kaufmannes vor Gericht übernehmen. Der Geschäftsmann schöpfte keinerlei Argwohn. Er vertraute Mireille Lafarge eine grössere Summe Geldes an, das eigentlich einem Prozessgegner, mit dem er sich vergleichen wollte, zukommen sollte - aber weder er noch der Gegner sahen Geld und Rechtsanwältin jemals wieder...

Einige Wochen später tauchte Mireille Lafarge als Aerztin in einem vornehmen Badeort auf. Sie zeigte gefälschte Zeugnisse vor und erreichte, dass ihr ein älterer Herr, der sich in die schöne Aerztin offenbar verliebt hatte, einen hohen Geldbetrag vorstreckte, mit dem sie angeblich eine ärztliche Praxis eröffnen wollte. Mireille Lafarge hat sich auf diese Weise gesund gemacht, für Kranke zeigte sie weniger Interesse.

Nun sah sich die Polizei die Persönlichkeit der Hochstaplerin näher an. Es fiel auf, dass einem Arzt und einem Rechtsanwalt in Paris wichtige Papiere gestohlen worden waren. Beide kannten Mireille Lafarge, aber sie hatten diese Bekanntschaft bisher verschwiegen, um sich nicht zu kompromittieren. Nun wusste man, woher die Hochstaplerin die Dokumente besass, mit denen sie sich gegenüber ihren Opfern legitimiert hatte.

Indes wechselte die Hochstaplerin jetzt die Art ihrer Tätigkeit; sie wurde Heiratsschwindlerin. Die ewige Brautschau am Strand der Riviera bot ihr gute Gelegenheiten. Die Schwindlerin trat als schwerreiche Amerikanerin auf. Man glaubte ihr, sie sprach perfekt englisch. Sie wohnte in einem der elegantesten Hotels in Cannes, liess sich häufig in den Kasinos von Monte Carlo sehen, sie imponierte. Das erste Opfer war ein russischer Weingutsbesitzer, der sich mit der schönen Hochstaplerin verlobte und seiner Braut gegen einen - geschickt gefälschten - amerikanischen Scheck eine hohe Summe vorstreckte. Die nächsten Opfer, die auf die gleiche Verlobungsweise oft gleichzeitig bearbeitet wurden, waren ein englischer Aristokrat, ein dänischer Butterhändler, ein spanischer Emigrant. Aber fast wäre es zur Verhaftung der Hochstaplerin gekommen, als sich zwei ihrer Verlobten kennenlernten und gegenseitig von ihrer entzückenden Braut schwärmten, bis sie merkten, dass sie ein gemeinsames Ziel ihrer Heiratswünsche hatten... Doch Mireille Lafarge rettete sich aus dem Hotel und der drohenden Gefangenschaft durch einen kühnen Fenstersprung. An der Riviera liess sie sich nicht mehr blicken.

Trotz zahlreicher Steckbriefe wagte sich die Hochstaplerin wieder nach Paris. Die Meisterin der Maske verstand sich durch Schminken und allerhand kleiner Schönheitskniffe so zu entstellen, dass sie als fünfzigjährige Witwe

eines Offiziers auftreten konnte. Das Benehmen dieser Witwe war aber derart bizarr, dass man Argwohn schöpfte, als sie in Versailles einen pensionierten Oberst um eine Anleihe erleichtern wollte. Sie kannte noch nicht einmal die Regimentsnummer "ihres" verstorbenen Gatten, was für eine Offizierswitwe im allgemeinen sonderbar erscheint. Mireille Lafarge bekam das Geld nicht; sie musste flüchten. Zwei Detektive waren ihr auf der Spur, trotzdem entkam sie bei Nacht in ihrem Wagen durch den Wald von Meudon.

Seitdem fehlt jede Spur von Mireille Lafarge. Bereitet sie ein neues Schwindelmanöver vor? Oder ist sie ins Ausland entflohen? Die internationalen Polizeistationen besitzen ihr Signalement.

-O.-

+ + +

Europa=Rundflug. Am 21. August beginnt auf dem Flugplatz Berlin=Tempelhof der diesjährige Europa=Rundflug. Die 7 347 Kilometer lange Strecke muss in sechs Tagen durchflogen werden. Der Flug ist in drei Grossetappen eingeteilt: Berlin-Rom-Paris-Berlin. In Paris ist ein Ruhetag eingelegt. An den Streckenflug schliesst sich auf der Flugstrecke Berlin-Frankfurt a.O.=Berlin eine Geschwindigkeitsprüfung an. Deutschland ist mit mehreren Neukonstruktionen vertreten: einer Klemm=Kabinenmaschine, einem neuen Heinkel= und einem Messerschmidt=Typ; ausserdem stellen die Fieseler=Flugzeugwerke drei schwanzlose Maschinen. Der Schweizer Sportflieger Straumann wird einen mit einem 120 PS Argus=Motor ausgerüsteten dreisitzigen Hochdecker vorführen.

+ + +

Grauenvolle Lynchjustiz. In der siebenbürgischen Gemeinde Klein=Blasendorf wurde an einem Zigeuner und seiner Ehefrau furchtbare Lynchjustiz verübt; mehrere Schuldige sind verhaftet worden.

Das Zigeunerehepaar hatte sich in der Nähe des Dorfes in einem Strassen=graben versteckt und Bauern, die zum Markte fuhren, aufgelauert, um sie zu berauben. Als sich ein Bauernwagen dem Versteck näherte, gaben die Wegelagerer mehrere Schüsse auf das Gefährt ab, ohne jedoch zu treffen. Die überfallenen Marktfahrer setzten sich zur Wehr; das Zigeunerpaar flüchtete in eine nahe Feldscheune. Durch die Schiesserei alarmiert, eilte ein grosser Teil der einheimischen Bevölkerung herbei, doch wagte niemand gegen die Scheune vorzugehen, da das Zigeunerpaar noch immer unentwegt Schüsse abgab. Als jedoch die Munition verbraucht zu sein schien, beschloss die eroberte Menge die Scheune zu stürmen. In diesem Augenblick sprang der Zigeuner aus der Scheune. Mit einer Heugabel stach er auf seine Gegner ein. Schon wich alles zurück, als dem Rasenden ein Beil an den Kopf flog. Besinnungslos stürzte der Zigeuner zu Boden. Wütend fiel die Menge über ihn her und schlug ihm mit allen möglichen Werkzeugen. Eine Frau riss die Heugabel an sich und stach damit auf den Zigeuner ein. Schliesslich stiess ein Bauernknecht die Leute beiseite und hiess mit voller Wucht dem Schwerverletzten eine Axt in die Brust. Als die Gendarmerie eintraf, war der Zigeuner bereits tot. Seine Frau, der die Bäuerinnen die Kleider vom Leibe gerissen hatten, lag, furchtbar zugerichtet, bewusstlos und halbtot neben ihm.

+ + +

Verkehrsunglück. In Berlin-Reinickendorf ereignete sich am Montag-nachmittag ein Zusammenstoss zwischen einem Autobus und einem Strassenbahnzug. Zwei Personen wurden schwer, acht leicht verletzt. Beide Fahrzeuge wurden beträchtlich beschädigt.

+ + +

Teures Porzellan. Bei einer Porzellanversteigerung in London wurde für einen einfachen aus der Ming Dynastie stammenden Porzellanbecher mit Silber=rand 1 100 Pfund Sterling bezahlt.

+ + +

Neues Falschgeld. Nach Mitteilungen der Berliner Falschgeldzentrale sind in letzter Zeit in Deutschland wiederholt falsche ausländische Banknoten aufgetaucht, hauptsächlich wurden Geschäftsleute durch gefälschte oder verfälschte Dollarnoten geschädigt. So kamen wiederholt Ein- und Zwei-Dollar-noten in Verkehr, die in Hundert- und Zwanzigdollarnoten umgeändert worden waren.

Ein kluger Richter. Vom Gericht in New Orleans (USA) wurde ein Farmer wegen Tierquälerei zu der gesetzlich zulässigen Höchststrafe von 10 Dollar verurteilt. Im Hinblick auf die Rohheit, die der Täter bei seinem Vergehen an den Tag gelegt hatte, entschloss sich der Richter zu der strafverschärfenden Bestimmung, dass das Geld in zehn Raten abzuführen und persönlich einzuzahlen sei: auf diese Weise muss der bestrafte Farmer zehn mal einen fünf-stündigen Marsch von seiner Farm bis nach New Orleans machen.

Eine Lippenstiftung. Vom Gericht in Czernowitz wurde eine Bäuerin zu Gefängnis verurteilt: die Angeklagte hatte Hühner verkauft, nachdem sie deren bereits gebleichte Kämme mit Lippenstift nachgefärbt hatte. Auf diese Weise sollte "Jugend" vorgetäuscht werden.

Zu viel Rizinus. Im Hinblick auf die überreiche Rizinusernte des Jahres hat das italienische Luftfahrtministerium Rizinusöl als Schmiermittel für Flugzeuge eingeführt.

"Verleger". Wie jetzt bekannt wird, hatte der verstorbene tschechische Schuhkönig Bata die Absicht, sich auch als Verleger zu betätigen. Die Bücher, die er, stets in mehrere Sprachen übersetzt, auf den Markt bringen und in seinen Geschäften verkaufen lassen wollte, sollten grundsätzlich "das Leben und die Arbeit bejahen".

Olympischer Sieg. Bei den Olympischen Spielen in Los Angeles gewann der Münchener Student Rudolf Ismayr für Deutschland im Gewichtheben die erste Goldmedaille. Von den Läufern sicherte sich der deutsche Meister Dr. Peltzer mit einem 800 Meter-Lauf die Teilnahme am Finale. Jonath errang ein-drucksvolle Siege im Vor- und Zwischenlauf zu den hundert Meter-Kämpfen. Die Amerikaner sehen in ihm einen gefährlichen Gegner. Hirschfeld, der von Amsterdam her noch in bester Erinnerung steht, enttäuschte im Kugelstossen: er wurde Vierter. Hingegen zeigte sich die Amerikanerin Didrickson als hervorragende Kugelstossmeisterin. Als neues "Laufwunder" wird der Pole Kusoczinski be-staunt: er legte 10 000 Meter in 30 Minuten 11,4 Sekunden zurück. Der deut-sche Langstreckenmeister Syring belegte den fünften Platz. Im Speerwerfen si- cherten die deutschen Teilnehmerinnen Braumüller und Fleischer den zweiten und dritten Platz. In der Gesamtwertung liegt Deutschland an zweiter Stelle hinter Amerika.

Alpenopfer. Eine Gruppe von sechs italienischen Alpinisten ist im Mont Blanc-Gebiet abgestürzt. Zwei wurden leicht verletzt, vier tödlich.

Denkmal des Dorfes. In der Nähe von Reichenbach (Oberlausitz) liegen die Trümmer eines im dreissigjährigen Kriege zerstörten Dorfes namens Neu-sorge. Jetzt soll an der Trümmerstätte ein Denkmal mit der Inschrift er- richtet werden: "Neusorge, gegründet 1591 - zerstört 1630".

Gewerkschaftliche Rundschau ✖

Der bittere Kelch.

Zum Kampf um die französische Beamtenbesoldung.

SPD. Vor kurzem gingen Meldungen durch die deutsche Presse, die im Zusammenhang mit den Sparmassnahmen der französischen Regierung den Eindruck erweckten, als ob das reiche Frankreich seine Beamten viel schlechter bezahle als das arme Deutschland. Ein solcher Eindruck entspricht im allgemeinen nicht den Tatsachen. Aber auch der französische Beamte ist nicht auf Rosen gebettet. Wenn in Frankreich die meisten Beamten im Monat kaum mehr als 200 bis 250 Mark bekommen, dann können sie damit nur auskommen, weil sie fast ausschliesslich in sehr bescheidenen Altwohnungen wohnen. Die Miete dieser Wohnungen beträgt unter Berücksichtigung der Frankenentwertung nur die Hälfte der Vorkriegsmiete. Wenn sich die französischen Beamten unter diesen Umständen gegen eine Verschlechterung ihres Gehaltes energisch zur Wehr setzen, so ist das nur allzu begreiflich. Auf der anderen Seite will die französische Regierung sparen, und sie versucht das wie so manche andere Regierung am falschen Fleck. Die Lösung des Besoldungskonfliktes ist für sie eine schwierige Aufgabe.

Im Regierungsprogramm hat Herriot erklärt, das Kabinett werde noch vor Schluss der Parlamentstagung um die Verabschiedung eines Gesetzentwurfes bitten, der eine Reihe von "Ausgabeneinschränkungen und von finanziellen Massnahmen" umfasse, und etwas später fügte Herriot dieser Mitteilung hinzu, dass die "unvermeidlichen Opfer, die jeder nachdenkliche Geist einem furchtbaren Sichgehenlassen vorziehen müsse, nach einem Plan der Billigkeit und Gerechtigkeit gemäss den Gesetzen der Demokratie vorgeschlagen würden." Im ersten Augenblick hatte niemand den wahren Sinn dieser Worte verstanden. Erst als einige Tage später Finanzminister Germain-Martin in einer Erklärung vor der Presse, die das Land auf die Finanzpläne der Regierung vorbereiten sollte, fast die gleichen Worte aussprach, begriff die Öffentlichkeit, dass die Regierung eine Herabsetzung der Beamtengehälter plant, die den Lohn- und Gehaltskürzungen in der Privatindustrie entsprechen soll. Allmählich wurde bekannt, dass die Gehälter bis 18 000 Frs. (3000 Mark) jährlich um 5%, die Gehälter bis 50 000 Frs. um 7% und die höheren Gehälter um 10% gekürzt werden sollten.

Sofort erhob sich ein Proteststurm bei allen Beamtenverbänden und den wichtigsten Linksparteien in der Kammer. Er bewirkte, dass die Regierung ihre Vorlage abänderte. Nach der neuen Fassung sollten dann nur die Gehälter des Präsidenten der Republik und der Minister sowie die Diäten der Parlamentarier um 5% gesenkt werden, während bei den Beamten eine entsprechende Herabsetzung ihrer Ortszulagen, Aufwandsentschädigungen und dergl. erfolgen sollte. Von neuem regnete es aber Proteste von seiten der Beamten und der Parlamentarier. Die Finanzkommission der Kammer trug ihnen bei der Prüfung der Vorlage insofern Rechnung, als sie statt der vorgesehenen Gehalts- bzw. Zulagenkürzungen eine 5%ige Herabsetzung der Materialausgaben vorschlug - eine Änderung, die vom Plenum der Kammer gebilligt wurde.

Der bittere Kelch der Gehaltskürzung ist also noch einmal an den Beamten vortübergegangen. Aber damit ist nicht gesagt, dass die Regierung ihre Absicht aufgegeben hat. Sie hat sie nur aufgeschoben. Schon im Senat fanden

die Beschlüsse der Kammer eine sehr kühle Aufnahme. Der Senat hätte am liebsten sofort eine Kürzung der Beamtengehälter durchgeführt. Nur der ausdrückliche Wunsch der Regierung, die inmitten wichtiger internationaler Verhandlungen einen neuen Kampf mit der Kammer vermeiden wollte, bewog den Senat, den in der Kammer ausgearbeiteten Text der Vorlage unverändert anzunehmen. Allein sowohl der Vorsitzende sowie der Berichterstatter der Finanzkommission die beiden radikalen Senatoren Caillaux und Roy betonten in ihren Reden, dass eine Ausgleichung des Budgets nur mit Hilfe einer Einschränkung der Zahl der Beamten und der Beamtengehälter erreicht werden könne.

Es ist also zu erwarten, dass die Regierung im Herbst zusammen mit einer Verwaltungsreform eine neue Vorlage über die Kürzung der Beamtengehälter einbringen wird. Allerdings hat Senator Roy in seinem Bericht über das Finanzprojekt darauf hingewiesen, dass eine Kürzung der Gehälter von einer Senkung der Lebenshaltungskosten begleitet sein müsse. Er hat darauf hingewiesen, dass in den letzten drei Jahren der Kleinhandelsindex für die wichtigsten Lebensmittel in England um 20% und in Deutschland um 17% gesunken sei, während er in Frankreich um 5% zugenommen habe.

Der Kleinhandelsindex für Lebensmittel beträgt zur Zeit in Frankreich etwa 6,2 unter Zugrundelegung der Zahl 1 für die entsprechenden Preise zu Beginn des Jahres 1914, wobei natürlich der inzwischen eingetretenen Entwertung des Franken auf ein Fünftel seines Vorkriegswertes Rechnung getragen werden muss. Die Beamtengehälter sind zwar in den letzten Jahren um das Fünffache, teilweise sogar das Sechs- bis Siebenfache ihres Vorkriegsnominalwertes erhöht worden. Aber man darf nicht vergessen, dass die Vorkriegsgehälter in Frankreich wahre Hungergehälter waren. Die Forderung nach Maßnahmen zur Bekämpfung der Teuerung ist also vollkommen berechtigt, wenn eine Senkung der französischen Beamtengehälter durchgeführt werden soll.

SPD. Für die Granitschleifereien des Freistaates Sachsen wurde ein Schiedsspruch gefällt. Er sieht eine weitere Senkung der Akkordlöhne um 8 bis 12% und der Stundenlöhne der Hilfsarbeiter um 8 bis 17% vor.

SPD. Der in der Pariser Stadtverordnetenversammlung und in der Kammer von den Sozialisten eingebrachte Antrag auf Veranstaltung einer internationalen Ausstellung des Arbeiter- und Bauernlebens, die in Paris veranstaltet werden soll, geht seiner Verwirklichung entgegen. Der Unterrichtsminister hat eine Kommission zur Prüfung des mit der Stadt zu treffenden Uebereinkommens für die Durchführung der Ausstattung gebildet. Vorsitzender dieser Kommission ist der radikale Abgeordnete Bouyssou. Er soll auch Leiter der Ausstellung werden.

SPD. Die Arbeitgeber des Gross-Berliner Einzelhandels haben den Manteltarif zum 1. September gekündigt. Von der Kündigung werden etwa 40 000 Angestellte betroffen.

Die Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels hat sich vor nicht allzu langer Zeit gegen weitere Lohnsenkungen ausgesprochen. Unter diesen Umständen darf man wohl erwarten, dass bei der Neuregelung des Manteltarifs auch keine indirekten Lohnsenkungsversuche z.B. bei Gehaltsgruppierungen, Urlaubsbestimmungen und dergl. unternommen werden.



Fortschritte der Volksfürsorge.

Gute Entwicklung im 1. Halbjahr 1932 - Gegen alle Anforderungen gerüstet.

SPD. Für das erste Halbjahr 1932 bucht die Volksfürsorge Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungsaktiengesellschaft nicht weniger als 86 523 Anträge für die Volks- und Lebensversicherung. Ausserdem haben 80 167 Versicherte eine Ersatzversicherung, Gewährung einer Sterbegeldversicherung für arbeitslosen Versicherungsteilnehmer, abgeschlossen. Die Volksfürsorge betont mit vollem Recht, dass die Entwicklung im ersten Halbjahr 1932 voll und ganz ihren Erwartungen entspricht. Man muss dabei berücksichtigen, dass für die Tätigkeit der Volksfürsorge in erster Linie die arbeitenden Massen in Frage kommen, die von der Wirtschaftskrise besonders schwer getroffen sind.

Aber noch etwas anderes ergibt sich aus den Erfolgen der Volksfürsorge während des ersten Halbjahres 1932. Die Auswirkungen der ungeheuren Finanzkrise des Jahres 1931 haben dem Unternehmen der Arbeiterbewegung nichts antun können. Im Grunde genommen lässt sich das für die alten soliden Versicherungsgesellschaften in Deutschland überhaupt feststellen. Für die Volksfürsorge kommt noch hinzu, dass sie infolge ihrer vorsichtigen Finanzpolitik keinerlei Rückschlägen ausgesetzt war und den Anforderungen für Versicherungsleistungen ohne Anstrengungen genügen konnte.

Von besonderer Bedeutung ist ferner, dass fast 25 000 Versicherungsnehmer im ersten Halbjahr 1932 ihre Versicherung wieder in Kraft setzen konnten, die sich durch Einstellung der Prämienzahlung nach Ablauf des ersten Versicherungsjahres automatisch in eine prämienfreie Versicherung umgewandelt hatte. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass die Wiederinkraftsetzung einer Versicherung nur möglich ist, wenn der Versicherte die Versicherung als prämienfreie Versicherung weiter bestehen lässt, nicht aber, wie das leider allzu oft geschieht, wenn die Auflösung des Versicherungsvertrages durch Kündigung vorgenommen wird.

SPD. Die "Ernährungswirtschaft", die meistens den ultraradikalen Landbundkurs in der Landwirtschaft vertritt, setzt sich in ihrer neusten Ausgabe mit der Sinnlosigkeit des Plans auseinander, durch eine Margarinesteuer die Margarinepreise zu verteuern, um so zu höheren Butterpreisen zu kommen. Die Ausführungen der Ernährungswirtschaft sind überhaupt von Bedeutung für unsere ganze Butterzollpolitik und damit für unsere gesamte Handelspolitik, die leider allzu oft und recht bedenklich von der Butterzollpsychose beeinflusst worden ist und beeinflusst wird.

Die Ernährungswirtschaft verweist darauf, dass Butterpreis und Margarinepreis in einem ganz anderen Zusammenhang stehen, als wie man das in jenen Kreisen annimmt, die für die Margarinesteuer eintreten. Die in Deutschland erzeugte Butter ist nämlich zu 70 %, immer nach den Ausführungen der Ernährungswirtschaft, keine Standardware. Deutschland ist eben nicht Dänemark, wo 85 bis 90 % der erzeugten Milch in die Butterfabriken wandern, und wo infolgedessen die Butter zu einem Standardprodukt geworden ist, das immer die gleich-

bleibende Qualität zeigt. Deshalb gilt in Dänemark für alle Butter der offizielle Marktpreis. Auch in Deutschland haben wir amtliche und öffentliche Notierungen. Aber nur für solche Butter, die zum Ausgebot kommt. Das ist ein verschwindend kleiner Teil der in Deutschland erzeugten Butter. Die deutsche Landbutter hat gar keinen festen Preis. Aus diesem Grunde, so unterstreicht die Ernährungswirtschaft, ist die deutsche Landbutter, und nicht die Margarine, der eigentliche Konkurrent der Markenbutter. Die Situation wäre sofort anders, wenn die deutsche Milch zu 80 oder 90 % auf Standardbutter verarbeitet werden könnte. Das ist aber nicht der Fall. Diese Zusammenhänge, so stellt die Ernährungswirtschaft fest, sind dem deutschen Bauer geläufig. Er bildet sich auch nicht ein, dass seine Einnahmen aus dem Butterverkauf besser werden, wenn seine Arbeiter die Margarine teurer bezahlen müssen. Er weiss, dass seine Butter mit der Molkereibutter konkurriert, und solange diese beiden Qualitäten im Markte nicht gleich hoch gewertet werden, hängt der Preis der Landbutter von der Meiereibutter ab. Schmalz kostet auch nur 30 bis 40 Pfennig das Pfund. Es ist aber noch nirgends behauptet worden, dass deswegen die Butterpreise nach unten gedrückt werden.

Die agrarischen Kreise, die den Reichsernährungsminister nach einer Margarinesteuer bestürmen, begehen aber diesen Fehlschluss, wenn es sich um die Margarine handelt. Ueberzeugender ist wohl die ganze Unsinnigkeit der Margarinesteuer noch nicht dargelegt worden, wie durch die Ernährungswirtschaft, die auch wohl den radikalsten Kreisen der Landwirtschaft als unverdächtigere Zeugen gelten muss.

Festgehalten soll auch werden, was die Ernährungswirtschaft über die sozialen Auswirkungen einer Margarinesteuer, die rund 200 Millionen Mark pro Jahr erbringen soll, sagt. Wir führen die Stelle wörtlich an: "Wer aus Mangel an Geld gezwungen ist, das billigste Fett, das es gibt, auf die Stullen zu streichen und in den Kochtopf zu werfen, der greift zur 25 Pfennig-Margarine, wenn er sich und seine Familie sattmachen will. Ich wage nicht anzunehmen, dass diesen Ärmsten unter den Armen die 200 Millionen Mark Margarinekontribution aus den Knochen gesogen werden soll. Wenn das das Prinzip der Einführung einer Margarinesteuer wäre, dann hätte man über die Moral der Geschichte nichts mehr zu schreiben. Dann könnte man das Kapitel mit der Feststellung schliessen, dass uns in steuerlicher Hinsicht tatsächlich jedes Verständnis für die Armut in der Welt abhanden gekommen ist."

SPD. Die leidenschaftlichen Erörterungen über den Aufkauf der Gelsenkirchener Bergwerks A.G. durch das Reich, das damit entscheidenden Einfluss auf die Vereinigte Stahlwerke A.G. und auf die deutsche Schwerindustrie erhalten hat, spitzte sich in den letzten Tagen zu der Frage zu, ob der nationalsozialistische Schwerindustrielle Fritz Thyssen bereit gewesen ist, die deutsche Schwerindustrie an ein Amsterdamer Bankhaus zu verkaufen und die Gelsenkirchener Bergwerks A.G. und die Vereinigten Stahlwerke unter Herrschaft französischen Kapitals zu bringen? Ueber Wochenende haben zu dieser Frage der frühere Reichsfinanzminister Dietrich, Fritz Thyssen und der Reichswirtschaftsminister Professor Dr. Warmbold Stellung genommen und man kann nach sorgfältiger Prüfung dieser Äusserungen nur sagen, dass die Vorwürfe gegen Fritz Thyssen nur berechtigt sind.

Nach den Plänen Fritz Thyssens sollten die Dinge so laufen, dass die Charlottenhütte, also die Flick-Gruppe, die Mehrheit von Gelsenkirchen und der Vereinigten Stahlwerke A.G. gegen die Essener Steinkohlenbergwerke und eine Barabfindung von 20 Millionen Gulden (34 Mill. Mark) abtrete. Diese 20 Millionen Gulden, von der Bank Mendelssohn in Amsterdam bereitzustellen, waren von bekannten Pariser Banken zu beschaffen. Die Verhandlungen sind durch Fritz

Thyssen geführt worden, was dieser auch zugibt. Nach seiner Darstellung habe es sich aber nur um einen "Kredit" gehandelt. Ob Kredit oder Kauf ist in der heiklen Lage, in der sich die Charlottenhütte befand, ziemlich gleichgültig. Beides lief darauf hinaus, dass das französische Bankkapital in der deutschen Schwerindustrie Fuss fasste. Auf diesen Standpunkt hat sich auch der Reichsfinanzminister Dietrich gestellt. Erst als Dietrich aus seinem festen Willen, eine französische Ueberfremdung der deutschen Schwerindustrie unter keinen Umständen zu dulden, keinen Hehl machte, scheint die schwerindustrielle Gruppe sich mit dem Gedanken eines Verkaufs der entsprechenden Mehrheiten bei Gelsenkirchen und den Vereinigten Stahlwerken an das Reich vertraut gemacht zu haben. Jedenfalls war dem Nationalsozialisten Fritz Thyssen französisches Bankkapital lieber als der Reichsaufkauf.

Die ganze traurige und unpatriotische Rolle, die Fritz Thyssen in dieser Angelegenheit gespielt hat, wird durch die Stellungnahme des Reichswirtschaftsministers Dr. Warmbold, der dem Kabinett Papen ebenfalls angehört, bestätigt. Am 22. März erfährt Warmbold von dem ganzen Handel und erklärt in einer Unterredung mit wichtigen Persönlichkeiten der deutschen Industrie: "es sei ungeheuerlich gefährlich deutsche Schlüsselindustrien dem Ausland zu überantworten". Auch im April noch muss Professor Dr. Warmbold gegenüber dem Reichsfinanzminister Dietrich erklären, "dass eine Schlüsselstellung für Kohle und Eisen nicht dem Auslande überantwortet werden dürfe." Also muss der Reichswirtschaftsminister in den kritischen Tagen die - allerdings auch richtige - Ueberzeugung gehabt haben, dass Fritz Thyssen dabei ist, die deutsche Schwerindustrie an Frankreich zu verkaufen.

Dieser Tatbestand wird ja auch durch eine Darlegung der Mendelssohnbank in Amsterdam bestätigt.

Stärkeres Angebot.

(Berliner Getreidebörse vom 1. August)

SPD. An der Berliner Produktenbörse herrschte am Montag wenig Unternehmungslust; die Stimmung war im allgemeinen etwas schwächer. Das Angebot in sofort lieferbarem Weizen war ausreichend. Da das Mehlgeschäft sich schleppend gestaltete, zeigten die Mühlen nur wenig Kauflust. Der Preis für prompte Ware musste um 1 Mark herabgesetzt werden. Auch Weizen zur Herbstlieferung hatte kleines Angebot und knappe Nachfrage bei gleichfalls um etwa 1 bis 2 Mark nachgebenden Notierungen. Neuer Roggen war gleichfalls ausreichend angeboten, ohne auf nennenswerte Kauflust zu stossen.

	<u>30.7.</u>	<u>1.8.</u>
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	219 - 221	218 - 220
Roggen	159 - 161	158 - 160
Futter- und Industrieroggen	159 - 171	159 - 171
Hafer	164 - 169	164 - 169
Weizenmehl	28,75 - 33,50	28,75 - 33,25
Roggenmehl	23,50 - 25,75	23,50 - 25,75
Weizenkleie	11,50 - 11,80	11,50 - 11,80
Roggenkleie	10,25 - 10,50	10,25 - 10,50

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Sept. 227½ - 226½ (228½), Okt. 227½ - 227 (228); Dez. 228½ - 228 (229½); Roggen Sept. 173 - 172½ (174) Okt. 173½ - 173 (174½) Dez. 177 (178) Hafer Sept. - (148), Okt. - (147½) Hafer = Scheine per 1. August 172½.

Kunst und Wissen

U N T E R H A L T U N G S B E I L A G E D E S S . P . D

Berlin, den 1. August 1932

Bruderzwist um ein Mädchen.^x

SPD. Des Hermesbauern ältester Sohn kutscherte durch die sommerlichen Felder und schwippte mit der Peitsche in die verstaubten Apfelbäume der Chaussee. Er fuhr diesmal mit einem eigenartigen Gefühl in die Stadt, um seinen Bruder mit der weissen Primanermütze für die Zeit der Ferien nach Hause zu holen. Auf dem Heimweg erzählte er ihm auch von der blonden Anne, die seit einigen Wochen der Mutter zur Hand ging.

"Ist sie jung und hübsch?" fragte Oskar mit einem Frohlocken in der Stimme zurück. Jochen empfand einen Stich in der Herzgegend und blickte unruhig über die Felder...

Die Bäuerin merkte zuerst, wie verliebt die beiden Jungens der Anne nachsahen, wie sie oft in der Küche erschienen und bei Tische mit einem schnellen Augenaufschlag zur Anne hinüberschielen. Beschäftigte die Bäuerin das Mädchen Abends lange in der Küche, dann sassen die beiden Brüder auf der Bank, unterhielten sich stockend und schienen voll heimlicher Ungeduld.

Jochen ritt jetzt die Pferde allein in die Schwemme, erlegte allein die Ratten in der Mühle und liess seinen Bruder, der früher auch sein bester Freund gewesen war, völlig links liegen. Oskar trug den ganzen Tag die kleidsame weisse Mütze und suchte sich überhaupt durch ein feines Benehmen und ein gepflegtes Aeusserees einen Vorteil bei dem Mädchen zu verschaffen.

Am Sonntagnachmittag kam der Älteste nicht aus seiner Kammer heraus. Die Mutter klinkte leise die Tür auf. Der Junge sass mit herabhängenden Schultern auf einem Stuhle am Fenster. Er hatte sich zum Ausgehen fein gemacht, die dicke Silberkette über die Weste gelegt und den Scheitel sauber durchgezogen. Nur zögernd und einsilbig beantwortete er die Fragen der Mutter. Als in diesem Augenblick Oskar und Anne, diese mit einem grossen Strauss wilden Mohns, durch die Felder heimkamen und Jochen sich mit einem hasserfüllten Blick abwandte, wusste die Mutter genug.

Am Abendbrotstische merkte man deutlich die Spannung zwischen den beiden Brüdern. Sie entlud sich in kleinen Sticheleien. Um die Mundwinkel des Primaners zuckte es oft höhnisch. Jochen ass kaum etwas und stand vor dem Tisch mit rotem Kopfe auf.

"Kindereien", sagte der Hermesbauer. "Wenn der Oskar erst wieder zur Schule geht, kommt er auf andere Gedanken, und Jochen wird sich überlegen, dass er mit seinen dreissig Jahren keine Frau auf den Hof bringen kann, die nichts hat. Junges Blut, Mutter... da soll man sich nicht reinmischen."

Vergeblich warteten die Menschen auf ein Gewitter, das die unerträgliche Schwüle aus der Luft nehmen sollte. Nachts wetterleuchtete es am Horizont. Bei dem aufzuckenden Lichtschein sahen sich die Brüder, deren Betten in enger Kammer beieinander standen, in die Augen.

"Schläfst wohl nicht?" fragte mit einem gewissen Unterton der Primaner.

"Lass mich in Ruh!" antwortete der Andere gereizt.

"Denkst wohl an wen?"

"Das geht dich nichts an!"

"Doch, wenn's die Anne ist."

"Aha, die Anne! Natürlich! Gewiss denk' ich an die."

"Mach dich doch nicht lächerlich! Glaubst ihr wohl zu imponieren mit

deinem Handharmonikaspiel oder der grossen Kunst, mit vier Pferden hoch vom Bock in die Scheune zu fahren, was? Du, die ist aus der Stadt und feinere Hände gewöhnt..."

Mit einem Ruck sass Jochen auf der Bettkante. Schwer ging sein Atem. Auch Oskar richtete sich auf und erwartete, sein Bruder würde sich auf ihn stürzen. In die Stille rollte ein ferner Donner...

Die Spannung zwischen den beiden Brüdern äusserte sich in den nächsten Tagen so unheilverkündend in hässlichen Worten und bösen Blicken, dass der Bauer überlegte, ob er die Anne nicht vom Hofe schicken sollte. Aber die Ernte war im vollen Gange, und jede Hand wurde gebraucht.

Die Luft stand unbeweglich über den Feldern. Gewitterschwüle lastete auf den Nerven. Selbst die Tiere waren scheu und nervös, und so kam es wohl, dass Jochen den vollen Erntewagen umwarf, als er mit vierein in die Scheune fahren wollte. Dieses Missgeschick vor den Augen des Bruders und dessen höhnisches Lachen trieben ihm das Blut in den Kopf, und die Stirnadern schwellen ihm zum Zerplatzen.

"Jetzt müsste die Anne hier sein... haha..."

Eine Heugabe sauste durch die Luft und traf den Spötter an den Kopf. Lautlos sank Oskar am Wagenrade zusammen, zuckte ein paarmal mit der Hand...

Jochen starrte ihn mit entsetzt aufgerissenen Augen an, rannte davon, warf sich gegen die Haustür und pumpte Wasser. Seine zitternden Hände verschütteten die Hälfte. In seiner grenzenlosen Verwirrtheit war er kaum in der Lage, die Schläfen des Bruders zu benetzen. Als er eine breite Blutbahn auf Kopfe sah und die aufgehobene Hand schwer wieder herunterfiel, schrie er in irrsinniger Verzweiflung: "Er ist tot! Er ist tot!"

Man wartete lange auf die Rückkehr des Wagens. Schliesslich lief der Knecht nach dem Hofe. Auf halbem Wege hörte er einen Schuss fallen. Oskar hatte inzwischen die Besinnung wiedererlangt und versuchte sich aufzurichten.

Den ältesten Sohn fand man in der Kammer des Vaters - erschossen. Erlösender Regen klatschte an die Fenster und nahm die Gewitterschwüle aus der Luft und von den Nerven. Zu spät...

Hans Heinrich Strätner.

Ein verpfushtes Leben.^x

SPD. Einmal sassen wir auf der Bank am Eingange des Parks, schattig, mit weitem Blick über die Reihe der Apfelbäume, die Weiden, das Korn, da kam der Mann mit dem komischen Hute vorüber. Er ist Besitzer des Gasthofs "an den vier Linden", aber dennoch war er nie Gastwirt.

Johann zog still an seiner Pfeife und blickte dem Manne mit der schiefen Schulter nach: "Das ist nun so einer, bei dem man sieht, wo das Unglück sich hineingepackt hat. Sie kennen Till Krögers Geschichte nicht? Dann sollte ich Ihnen eigentlich nichts erzählen... aber Sie sind jung und können noch manche Lehre gebrauchen, vor allem eine über den Hochmut. Oder war es nicht Hochmut, als der alte Kröger noch einen ganz kleinen Ausschank führte und Till aufs Gymnasium und von dort auf die Universität schickte? Die Krögers liessen sich, als der Kantor dem Till das beste Zeugnis ausstellte und selbst das Gesuch schreiben wollte, nicht dreinreden. Der Junge sollte ohne Stipendium auf die hohe Schule.

Gut, er zog denn auch davon, und von Jahr zu Jahr, wenn er auf Ferien hierher kam, war der Junge scheinbar prächtiger geraten, und, wie man vom Sohne unseres Apothekers hörte, der an der gleichen Universität eingeschrieben war, galt er als Lieblingschüler eines berühmten Professors. Es hiess, wenn einem

der Dokortitel sicher sei, dann unserm Till.

Es soll so ungefähr acht Wochen vor den Examina gewesen sein, als man eben diesen hoffnungsvollen Till mit einer zerquetschten Schulter ins Krankenhaus der Universitätsstadt trug, und das auch nur deshalb, weil er sich von niemandem hatte helfen lassen wollen.

Till Kröger war bei netten Bürgersleuten wohlgeliebter Gast, und man sprach davon, dass er nach bestandenen Examen der Tochter eines Goldschmieds den Verlobungsring werde geben dürfen. Das Mädchen liebte ihn sehr, und er tat ihr alles zuliebe. So hatte er auch die Dummheit seines ersten Semesters gelassen und nicht mehr bei einigen Kumpanen, die viel Geld und nicht ganz so reichlich Verstand hatten, nächtelang gespielt.

Kurz, an einem Tage kommt er zu den Goldschmiedeleuten - sie sind aber plötzlich fort, um eine Landpartie zu machen, auch Margarete, die zukünftige Braut. Wie er noch da am Türposten steht, kommt des Weges Herr Braun, der älteste Student der Stadt, der "Ewige", wie man ihn nannte, und nicht ebender harmloseste der alten Spielkumpane. "Hallo, alter Knabe! Jetzt kommst du mir nicht davon - vom Letzten Abend bist du mir noch Revanche schuldig!" Das ist ein Wort, dem man sich schwer entziehen kann - kommt die Einsamkeit und Enttäuschung dieses Tages hinzu, kurz, Till Kröger geht mit in die Kneipe, man lässt die Karten kommen, und dann geht es los, immer um blankes Silber, zum Schlusse soll es wohl gar Gold gewesen sein - und wenn nicht ein Besinnlicher schliesslich gerufen hätte: "Halt! Ihr seid beide nicht mehr bei Verstand!", dann hätte der Wirtsohn wohl auch noch den Begräbnisplatz seines Vaters verspielt.

Mit schweren Köpfen ging man auseinander. Kröger besann sich nur noch darauf, dass vor dem "Ewigen" ein Stapel kleiner Notizzettel gelegen hatte, unter all denen Krögers Name stand. Er brütete und sann - am nächsten Nachmittage pocht es an die Tür. Der "Ewige" tritt ein, setzt sich, zieht lachend die Zettel aus der Tasche, wirft sie auf den Tisch und schmunzelt mit breiten Backen: "Du, wenn's Ernst gewesen wär' könnt' ich morgen aufs Studium verzichten und auf die Erbschaft des Onkel Paul..."

Kröger starrt ihn an und sagte leise: "Es war Ernst!"

"Nein", erwiderte der Dicke, "ich war betrunken. Vielleicht habe ich falsche Ziffern aufs Papier geschrieben. Nimm die Wische und zahl' mir heut' Abend ein Bier!"

"Glaubst Du, weil ich ein Gastwirtsohn bin, dass Du mich bemitleiden darfst wie einen Strassenkötter? Zahlen - nein, kann ich nicht. Oder ich müsste stehlen gehen..."

"Na also..."

"Nichts also! Was ich verpfuscht habe, das muss ich ordnen. So oder so, Fertig... und Du verschwindest augenblicklich, sonst sage ich Dir Gemeinheiten!"

Kopfschüttelnd trollte sich der "Ewige". Aber als guter Kumpan, der er war, lief er zu einem halben Dutzend Freunden. Man überwachte zunächst das Zimmer Till Krögers, um Aergstes zu verhüten.

Bis zum Abend sass Till da und schrieb Briefe. Einen an den Herrn Goldschmied, einen an dessen Tochter und einen an seinen Vater, den Gastwirt. Dann kleidete er sich an und ging fort. Die Briefe brachte er nach dem nächsten Postkasten, und so schritt er im immer stärkeren Dunkelfall aus der Stadt heraus und noch eine Viertelstunde weiter, wo die breite Brücke über dem Bahngleise liegt. Scheinbar gleichgültig ging er auf und ab, denn es kamen immer Passanten. Nach einer guten Stunden schien er allein zu sein. Aber auch kein Zug näherte sich. Hart drückte er sich an das Geländer - waren das nicht Schritte? Er horchte. Stille. Doch jetzt prustete fern eine Lokomotive und da brachen auch schon zwei Lichter um die Ecke. Noch ein paar Minuten - da stand er auf der Brüstung und starrte nach unten. Er wollte im gleichen Augenblick aufprallen, wie die Lokomotive unter der Brücke hervorkam... jetzt...

vier Fäuste klammerten sich an seinen Anzug. Der "Ewige" und der Sohn des Apothekers standen bereit und zerrten an dem mit wilden Kräften sich Wehrenden, während der Zug, ein Güterbummler, langsam zwanzig Meter tiefer rollte und rollte. Wütend drehte und wand sich Till Kröger und da er höher stand als die Freunde, siegte sein Gewicht. Er fiel.

Doch den entsetzten Augen ward nicht das grauenvolle Bild, das sie erwarteten, sondern die Hoffnung einer nahezu unglaublichen Rettung. Till Kröger sauste auf einen mit Plan verspannten Wagen - der Stoff fing ihn auf, schleuderte ihn nochmals hoch; dann lag er gekrümmt und regungslos auf dem Wagen und fuhr von dannen.

Man telegraphierte an den nächsten Bahnhof, nahm ein Auto und empfing sogleich mit einem Krankenwagen den Zug. Kröger lag besinnungslos und blieb es mehrere Tage. Dann erwachte er, bereits operiert, nur mit einem splittenden Schulterbruch bedacht. Nur? Die Aerzte, denen man die Geschichte wahrheitsgetreu erzählte, sind sich nicht ganz klar darüber geworden, ob nicht auch sein Gedächtnis gelitten habe. Er trug seine Last, wie sie nun einmal war, und liess sich still von seinem Bruder heim holen, als die Schulter zu heilen begann. - -

So geht er nun hier umher, ein einsamer Mann, schweigsam, der niemandem grüsst, unbeachtet oder von Unwissenden verachtet. Nie hat er versucht, sein Studium fortzusetzen. Seinem Bruder hilft er, indem er Rechnungen ordnet, Zahlungen bucht, Briefe schreibt, alles in einem Zimmer, das niemand betreten darf, das er selbst säubert, und in dem ringsum an den Wänden - wie ein neugieriges Tagmädchen gesehen haben will - dicht an dicht die Bücher stehen, die ihm die Post zuweilen abliefern. Wie sein Schicksal, wie seine Schulter, so ist auch er: schief und verdorben - was keinen Menschen stört und niemanden nachdenken lässt, ausser ihm selbst." - -

Johann sog an seiner Pfeife. Ganz hinten auf der Landstrasse verschwand bei den ersten Häusern der kleinen Stadt der schiefe Rücken des Mannes, dem das Gasthaus "Zu den vier Linden" gehört, den niemand grüsst, und der sein eigenes Leben lebt.

Walter Anatole Persich.

Ich pfeife auf die Zivilisation.^x

SPD. Jahrelang bin ich in fremden Ländern herumgeirrt, habe Abenteuer gesucht und gefunden. Ein Leben voll Auf und Nieder, bis ich es endlich bekam und mich nach Ruhe sehnte. Ich habe sie gefunden in dem herrlichen tropischen Süden Mexikos.

Mein Haus ist eine Bambushütte, das Dach mit grossen Palmenblättern gedeckt. Oh, es ist kühl darin, und der Seewind, der von der Küste herüberweht, bringt angenehme Erfrischung. Hier hause ich mit Teresita, dem Indianermädchen vom Stamme der Theuanas. Ihre schwarzen Flechten fallen schwer über ihre Schultern, und auf ihren hübschen, jugendlichen Gesichte schwebt ein zufriedenes Lächeln. Sie ist glücklich, mit dem weissen Aleman, den Haushalt führen zu können.

Wir brauchen nicht viel zum Leben. Alles wächst uns in den Mund. Wir haben schwarze Bohnen, süsse Kartoffeln und Mais. Dazu Früchte, soviel wir wollen. Avocados, Alligatorbirnen, deren weiches gelbes Fleisch wie Butter auf der Zunge zergeht, Papayas, saftige, süsse Melonen, Mangos von den verschiedensten Sorten und mannigfaltigstem Geschmack. Kokosnüsse drohen unser Haus zu zerstümmern. Wenn der Seewind bläst, fallen sie aufs Dach unsrer Hütte. Aber wir essen sie nicht, sondern schlagen mit der Machete ein Loch hinein und trinken nur die erfrischende Milch. Auch Bananen haben wir im Ueberflusse.

Sie wachsen wie alles hier ganz von selbst. Vor neun Monaten steckte ich winzige Pflänzchen in die Erde, und jetzt sind sie schon fünf Meter hoch und tragen riesige Zweige, die mit enormen Früchten gespickt sind. Wenn wir Vegetarier wären, könnten wir allein von Früchten leben. Doch, da es zugleich Wild in genügender Menge gibt, so verschmähen wir auch einen guten Braten nicht.

Frühmorgens zwischen fünf und sechs Uhr, wenn die ersten Sonnenstrahlen auf Büsche und Gesträuch fallen und der Tau darauf wie Kristalle glitzert, nehme ich mein Schiessseisen und gehe am Waldstrand entlang, wo die Chachalakas, die wilden Hühner, mit ihrem vielstimmigen Geschrei den Sonnenaufgang ankündigen. Dann schiesse ich, und zwei, drei Hühner purzeln von den Bäumen. Mitunter reite ich an den Meeresstrand hinunter und jage im Canoa nach Riesenschildkröten, deren zartes Fleisch äusserst schmackhaft ist. Aber oft begnüge ich mich mit den Eiern, die ich zu Dutzenden im heissen Ufersande finde. Auch Rehe schiesse ich, denen ich am Abend an der Tränke auflaure; aber leider ist so ein Wildbrett für uns beide zu viel Fleisch, denn es verdirbt schnell in der tropischen Hitze. Deshalb verschenke ich es oft oder werfe es den Hunden vor. Auch Wein liefert mir die Natur, Palmenwein, den ich aus einer besonderen Palmensorte gewinne. In einen dicken Stamm meissle ich ein viereckiges Loch hinein, das mit einem Deckel verschoben wird. Dann sammeln sich während der Nacht die Säfte des Baumes darin, die abgekühlt ein erfrischendes, etwas berauschendes Getränk ergeben.

Die Abende verbringen wir gewöhnlich auf den mit Fell bespannten Liegestühlen vor unserer Hütte. Manchmal sitzen wir bis tief in die Nacht hinein, erzählen uns etwas und trinken Palmenwein. Die Grillen zirpen dazu, und Tausende glühender Leuchtkäfer blitzen wie Funken aus der Dunkelheit der Nacht. Ueber uns rauschen die befransten Wipfel der Palmen, und von der Küste her ertönt das dumpfe Grollen der Meeresbrandung wie ferner Donner. Mitunter kommt zu uns Don Pancho, ein indianischer Rinderhirt, und singt in klagenden Tönen zur Begleitung seiner Gitarre alte mexikanische Weisen.

Meine beiden schwarzen Schweine haben sich schon um das Fünffache vermehrt. Wir müssen bald verkaufen, denn aufessen können wir so viele Tiere nicht, und sie fressen alle meine herrlichen Maiskolben auf.

Ich kann wohl sagen, dass wir beide hier in unserer Einsamkeit sehr glücklich sind. Wir hören und sehen nichts von der Zivilisation und wollen es auch nicht. Nur ungern reite ich nach der zwei Tagesritte entfernt liegenden Stadt Tapachula, um Pulver, glitzernde Glasperlen und dünne farbige Stoffe zu kaufen. All diese schönen Sachen sind hier sehr begehrt, und die Indios kommen meilenweit zu mir und bringen mir Goldstaub dafür. Ich bin mit allem zufrieden, und die Zeit wird mir nie lang, denn ich lese und schreibe viel; ausserdem unterrichte ich Teresita in der spanischen Sprache und Schrift.

Zwanzig Leguas von mir entfernt wohnt Don Juan, ein lustiger Deutscher. Er lebt mit einer Indianerin und treibt Viehzucht. Neulich gab es dort ein grosses Ereignis. Juane Frau hatte ein Kind geboren, das von ganz heller Hautfarbe war. Man hatte auch uns zum Geburtstag eingeladen. "Muy blanco - sehr weisse!" riefen die Indianerweiber des benachbarten Dorfes. Es war ein grosses Fest, und die Ankunft des kleinen "Blanco" wurde mit viel Tequila und Palmenwein gefeiert. Alle Indios, die auf Juans Rancho arbeiteten, waren dazu eingeladen, und bis spät in die Nacht hinein ertönte das dumpfe Trommeln der mit Schweinehäuten bespannten Kürbisse. Seit diesem Tage sieht mich Teresita manchmal seltsam an und spricht immer von dem weissen Kinde.

In der letzten Zeit denke ich oft an meine Heimat im Norden. Aber ich möchte nicht dort sein, denn ich bin hier zufriedener. Ich habe kein Geld und will auch keins haben. Was ich zum Leben brauche, gibt mir die Natur in Hülle und Fülle. Und was haben die Menschen in meiner Heimat von ihrem Leben? Im Tempo der Zeit jagen sie dahin, nach Geld und abermals Geld. Von frühmorgens bis spätabends schuften sie und rackern sich ab, um nur Schritt zu halten mit

der Zivilisation. Sie gehen in Kinos, wo man ihnen das Leben der Reichen im verschwenderischen Luxus zeigt. Sie gehen ihr letztes Geld aus, um sich für ein paar Stunden in dieses Leben hineinzuträumen und den Trott des ewigen Alltags zu vergessen. Nein, da bleibe ich lieber in meiner Palmenhütte und tröste mich an dem wohlgefälligen Anblick der herrlichen Natur, liege in meiner Hängematte, esse meine wilden Hühner und schwarzen Bohnen, rauche meine selbstge-drehten Zigarren aus reinstem Tabak, trinke meinen Palmenwein und pfeife auf die Zivilisation.

Wilhelm Schmidt.

Die "Oeffentliche Meinung."

SPD. Da hat jemand ein Buch geschrieben, ein Aufsehen erregendes Buch - sagen wir: ein Kriegsbuch. Eine richtige, unverschminkte Wahrheit. Eine Wahrheit, die das von "gewissen Leuten" angeblich für sich allein gepachtete Nationalgefühl verletzt, das heisst, ihren untertänigst rückwärts gerichteten Kasernenstolz: Augen - rrrechts! und dieses böse, böse Buch erzielt obendrein noch einen Massenerfolg! Kein Wunder, dass die Presse - denn das ist ja die "Oeffentliche Meinung" - dazu Stellung nimmt. Für und wider. Je höher indes die Auflagenzahl, desto mehr bläht sich das Wider auf. Rasselnd vor Wut, schnaubend vor Entrüstung, berstand - nein, leider nur beinahe berstend - vor Neid; Unerhört! Unerhört! Man denke! Wir - die Oeffentliche Meinung von rechts - wir protestieren!! Weil diese Oeffentliche Meinung nun eine reichlich dicke Tante ist, wird ihr bei dem rasenden Anlauf zunächst etwas kurz-pustig und zuletzt derart schwindlig, dass sie ihr letztes bisschen Besinnung verliert. Da aber kommen ihr auch schon ihre Seelenverwandten zu Hilfe: Der deutschnationale Jüngling in Stahlhelmsausrüstung, mit ihm in loser Tuchfühlung sein Milchbrüderchen mit dem Hakenkreuz auf dem zornig geschwungenen Banner. Die geifern wider das Kriegsbuch: "as?! So lästerst du uns den "frisch-fröhlichen" Krieg und unsern Heldengeist? Zerschlägst ihn wie ein leuchtend bunt gefärbtes Osterei und hältst uns das stinkende, faule, verpestete Innere dicht unter die Nase? Abscheu willst du in uns erregen, du Hund - di Pazi-fist! Wir wollen unsre Regimentsfeiern halten, verstehste, Paraden - die alten Knochen raus - hurra, in Uniform! Hoch der Militärverein! Schwarzweissrot allewege!"

Von ganz links rückt ein anderer Vertreter an, den Sowjetstern auf dem Bauche, Gift und Galle spuckend, Handgranaten in den Fäusten: "Wir sind das allein echte, allein zielbewusste Proletariat - wir schlagen dir die Zähne ein, wie wir diese Bürgerrepublik zerschlagen werden. Du Lump, du Schönfärber, du machst ja Kriegspropaganda! Bezahlst dich die militaristische Clique dafür? Oder die Kriegsverdiener? Denn du schimpfst ja gar nicht, du sachliche Am-phibie, kotzerst kein bisschen Wut und Unwahrheiten aus. Ja, du schilderst den Saukrieg als ein lustiges Abenteuer, direkt anreizend zum Mitmachen. Wir al-lein aber wissen, wozu wir die Handgranaten schmeissen und den Bürgerkrieg wollen! Und willst du nicht mein Bruder sein, dann schlag' ich dir den Schädel ein!"

So rückt die Oeffentliche Meinung (von rechts und von ganz links) dem bösen Buche und seinem bösen Autor zu Leibe. Es kommt die evangelische, christliche Presse angeheult: "Du gefährdest unsre Religion, zerstörst die Moral!" Alle schnurren das Sprüchlein ihrer Meinung ab: "Er ist eine Gefahr für die Jugend!" - "Er wirkt anstössig!" - "Er verfälscht die Wahrheit!" - "Er verketzert unser wahres Heldentum!" - usw. "Kreuziget! Kreuziget! Kreuzi-get ihn!!" heult der Chor derer, die wider die Wahrhaftigkeit Sturm laufen.

Der Chor der Fürsprecher aber wird unterdessen immer leiser und zagender
- denn gegen Dummheit und Lüge kämpft man mit anständigen Waffen vergebens.
Karl Schneider =de Witt.

Heisses Eis.^x

SPD. Vor kurzem veröffentlichte die Zeitschrift "The Literary Digest", New-York, einen interessanten Artikel über die Untersuchungen des Professors P.W. Bridgman, der seit Jahren bestrebt ist, die Eigenschaften von Stoffen unter ausserordentlich hohen Drucken zu erforschen. Bridgman hat bei seinen Experimenten Drucke bis zu 40 000 Atmosphären erreicht. Ein Atmosphärendruck beträgt bekanntlich auf jeden Quadratcentimeter 1,033 Kilogramm. Interessant ist es nun, dass viele Eigenschaften der Materie unter hohem Druck überraschende Wandlungen zeigen. So nimmt z.B. der elektrische Widerstand der meisten Metalle mit wachsendem Druck ab. Unter einem Druck von 7000 Atmosphären dringt metallisches Quecksilber in Stahl ein und bei 10 000-fachem Atmosphärendruck kann Wasserstoffgas in das Gefüge von dickem Eisen hineingepresst werden. Flüssigkeiten nehmen bei entsprechendem Druck um 20 bis 30 Prozent an Dichte zu, und Gas kann bis auf Flüssigkeitsdichte zusammengepresst werden. Auch der Siedepunkt und der Gefrierpunkt erhöhen sich unter grossem Druck bedeutend. Quecksilber, dessen normaler Gefrierpunkt bei - 39 Grad Celsius liegt, ist unter einem Druck von ungefähr 12 000 Atmosphären schon bei Zimmertemperatur in festem Zustand.

Besonders Wasser zeigt unter hohem Drucke ganz merkwürdige Wandlungen. Gewöhnliches Eis schmilzt bei immer niedrigerer Temperatur, wenn der Druck zunimmt. Unter einem Druck von 2000 Atmosphären schmilzt es bei ungefähr - 20 Grad. Wird der Druck noch weiter über diesen Punkt erhöht, so bilden sich aus dem gewöhnlichen Eis vier weitere dichtere Formen, die bei wachsendem Druck ihre Festigkeit bis zu einer immer höheren Temperatur bewahren. Das Wasser ist unter einem Druck von 20 000 Atmosphären bis zu einer Temperatur von ungefähr + 80 Grad Celsius in festem Zustand. An einem Eis dieser Temperatur könnte man sich also ganz gefährliche Verbrennungen zuziehen. Bei diesen Versuchen wird also der Begriff "Kälte", sofern man ihn mit dem Worte "Eis" verband, vollkommen hinfällig. Welche Bedeutung die Ergebnisse dieser Untersuchungen des Professors Bridgman von der Harvard-Universität für die praktischen Arbeiten von Wissenschaft und Technik haben, ist vorläufig noch nicht abzusehen.

SPD. Der unzuverlässige Kompass.^x Schon verschiedentlich konnte in manchen Gegenden von Kapitänen und Flugzeugführern ein Versagen des Kompasses beobachtet werden. Kleinere Störungsstellen dieser Art befinden sich bei der finnischen Insel Jusserö und bei Bornholm. Besonders stark sind die Kompassstörungen in der Nähe von Neufundland. Man glaubt, dass sich dort grosse unterseeische Eisenerzlager befinden, und, dass der Untergang verschiedener Flugzeuge auf die durch solche Erzlager hervorgerufenen Kompassstörungen zurückzuführen ist.

Die grossen Freunde des Reiches hassen das Vorbeifahren und lieben das Verweilen.
Schottisches Sprichwort.

Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S . F . D .

Nr. 58.

Berlin, den 1. August 1932.

Affentheater.*

SPD. In einer Millionenstadt hat man einen Tierkindergarten eingerichtet. Das macht den Tierkindern ein klein wenig und den Menschenkindern sehr viel Freude. Diese armen Geschöpfe, die täglich von den tausend Gefahren der angewandten Technik umgeben sind, werden dem wahren Lebensso entwöhnt, dass allein der Anblick eines unbeholfen oder munter springenden Jungtieres für sie schon zum nachhaltigen Erlebnis wird. Die Mütter kommen mit ihren Kindern, die für wenig Geld Tiere streicheln dürfen. Kleine Hände patschen über das Samtfell der Kaninchen, erschrecken über die Rauheit der Schweineborsten und tasten erstaunt in die Wärme der Schafwolle. Sie wundern sich: das Schaf hat die Wärme draussen, und drinnen im Fell, an der Haut, wird es kühl. So ahnen die Kinder sich hinein in die wunderbaren Einrichtungen der Natur.

Plötzlich tauchen zwei Dämchen auf. Die Wangen angestrichen, wechselnd zwischen rot und violett, die Augenwimpern angeklebt und auf ovale Form gebürstet, als ob sie von ägyptischer Augenkrankheit entstellt wären, die Haare gebleicht und gefärbt und wieder gebleicht, sodass mehrere Farbschichten sichtbar werden. Die Dämchen betrachten kein Tier, setzen sich sofort ins Restaurant und lassen sich von einem Wärter Ilse, eine Schimpansin, geben. Dann sind sie befriedigt und glücklich, weil sie sich nun ohne weiteres in den Mittelpunkt des Interesses rücken können. Ihre Gedanken kreisen nur um die Zurschaustellung des eigenen Ich. Zu diesem Zwecke ist ihnen jede Hilfe angenehm, selbst wenn sie unbewusst von einem Affen geleistet wird. Der Affe taucht mit seinen langen Händen in die Schlagsahne; die Dämchen lachen. Die Dämchen haben dem Leben gegenüber stets den gleichen Standpunkt, und der heisst: "Wir und die Welt", wobei natürlich Wir gross und die Welt klein geschrieben wird. Der Affe rückt ihnen Hüte und Haare zurecht, und die Dämchen finden es "goldig". Würde freilich ein schmutziges Kind in ihre Nähe kommen, dann würden sie entsetzt mitsamt ihren Stühlen zur Seite rücken. Der Affe zaust sie ordentlich. Sie müssen andauernd Lippenstift und Puderquaste gebrauchen und alle Augenblicke, aufs neue verliebt in die eigene Malarbeit, sich im Taschenspiegel betrachten. Der Affe beguckt sich auch im Spiegel. Dann dreht er den Spiegel um, nimmt die Fingerknöchel und klopft energisch gegen ihn. Er ist doch nur ein gemeiner Affe; er meint, der Spiegel müsse irgendwelche Geheimnisse haben, denn er kann es nicht begreifen, dass das eigene Konterfei so viel wert ist, dass man es immer wieder betrachtet.

Draussen, vor dem Restaurant, stehen schlichte Mütter mit ihren Kindern. Diese einfachen Frauen sind aufgeräumten Sinnes inmitten aller dieser jungen Leben, die zum Bewusstsein erwachen. Im Restaurant sitzen noch immer die Dämchen. Sie sehen in dem als Dekoration gebrauchten Affen kein Tier. Sie kennen nur das Protzen mit ihrem eigenen wohlbestallten Leben. Kommt mal eine rauhe Hand und tastet vorsichtig nach dem Affenfell, dann wird der Affe beiseite genommen und desto zärtlicher an den Busen gedrückt. Von den bewussten Dämchen werden die Menschen nur nach den polierten und rot lackierten Fingernägeln beurteilt. Ueber Hände, die Werte schaffen und von der Arbeit zerfurcht sind, sieht man hinweg.

Dann kommt der Wärter. Die Schimpansin reckt sehnsüchtig beide Arme nach ihm hin. Der Wärter sagt: "Die Ilse ist am liebsten im Affenhaus", und trägt

sie fort. Die Dämchen sagen entrüstet: "Unerhört", weil ihnen das Aufsehen erregende Spielzeug weggenommen worden ist. Und die draussen stehenden Frauen lachen und lächeln, denn sie können es dem Affen wirklich nicht verdenken, dass selbst er sich bei den Dämchen nicht dazu gehörig fühlt.

Erna Büsing.

Fusspflege und Fussbekleidung.^x

SPD. Wir hören heute vielfach von Fussoperationen, und es gibt eine ganze Anzahl Menschen, die sich einer solchen Operation unterziehen (oder doch unterziehen würden, wenn sie das nötige Geld dazu hätten). Denen sei gesagt, dass viele moderne Orthopäden operative Eingriffe an den Füßen ablehnen. Denn selbst Knochenoperationen haben auf die Dauer keinen Erfolg, weil der Plattfuss (um ihn handelt es sich meistens) durch falsche Auftrittsstatik entsteht, gegen die schwer etwas zu machen ist; sie ist bedingt durch X- oder O-Beine usw. Die einzige Operation, die etwas nützen kann, ist schwer und erfordert so langes Liegen im Gipsverbande, dass die Qual kaum den Erfolg aufwiegt.

Durch gutes Schuhwerk, vielleicht mit Einlagen, kann man jedoch erhebliche Erfolge erzielen. Ein Heilmittel ist die Einlage freilich nicht; sie stellt nur den Versuch dar, einen Ausgleich zu schaffen zwischen dem "physiologischen Fuss" und dem "unphysiologischen Schuh"! (So schreibt Adolf von Liebermann in einem Artikel der "Medizinischen Welt". Er fährt fort: "Wir sind keine Naturvölker, die barfuss auf rauhen Wegen laufen und ihre Füße zur letzten Vollkommenheit trainieren". Hierzu möchte ich übrigens aus persönlicher Erfahrung die bemerkenswerte Tatsache erwähnen, dass z.B. die Eingeborenen Südamerikas, hauptsächlich die Indianer in Kolumbien, sehr oft genau solche Plattfüsse haben wie wir! Sie leiden an Deformierung der Füße auch durch Ballen, und doch werden sie weder durch den Plattfuss noch durch die Ballenbildung am Gehen behindert. Die Maultiertreiber, die die Weissen durch das Gebirge begleiten, laufen täglich fast 40 bis 50 Kilometer neben den Maultieren in einem bestimmten Trabe her, und sie lehnen es direkt ab, zu reiten, selbst wenn man sie dazu auffordert; oder wenn sie sich schon dazu entschliessen, so geben sie es nach einer halben Stunde wieder auf und laufen weiter.

Uns behindert im Gegensatz hierzu ein ausgesprochener Plattfuss stark. Häufig leidet die Elastizität der Menschen ganz erheblich darunter, und es besteht immer die Gefahr, dass durch eine Entzündung krampfartige Muskelzusammenziehungen auftreten, die unerträgliche Schmerzen hervorrufen. Bei dickeren Menschen können auch Verlagerungen im Knie vorkommen, die häufig mit rheumatischen oder gichtischen Beschwerden verwechselt werden. Im Gegensatz zu solchen Schmerzen verlieren sich jedoch die Plattfusschmerzen bei längerem Liegen.

Unser Nachteil den Naturvölkern gegenüber besteht darin, dass wir ständig auf unnachgiebigem Material laufen, wie Asphalt, oder Granit usw. Daher müssen wir, um uns vor schweren Schädigungen zu schützen, Schuhe tragen, die unserm Fusse und den etwa verwendeten Einlagen auch einen festen Halt verleihen. In manchen Fällen genügt statt einer Einlage eincinnen erhöhter Absatz, wie Dr. von Liebermann nach seinen Erfahrungen anrät. In keinem Falle sollen aber Sandalen und Opanken von Kindern und Erwachsenen getragen werden, die auch nur eine leise Anlage zum Senkfuss haben. Besonders schädlich ist nach Liebermann langes Stehen für diese Fusskranken. Er wünscht sogar, dass Kinder, die beim Turnen viel in Turnschuhen stehen müssen, lieber vom Turnen zu dispensieren seien, wenn man ihnen nicht die Möglichkeit gibt, sich in den Pausen während der Turnübungen zu setzen. Ich bin überzeugt, dass die Lehrer volles Verständnis für diese Notwendigkeit haben, und dass die Wünsche der Eltern

selbstverständlich berücksichtigt werden, sodass das sonst so gesunde Turnen nicht fortfallen muss. Leider wird es sich nicht ermöglichen lassen, dass auch während der Turnstunde die orthopädischen Stiefel getragen werden.

Bekannt ist ja, dass durch Fussgymnastik die Muskeln gestärkt werden. Das geschieht am leichtesten, wenn man Abends und Morgens ohne Schuhe und Strümpfe auf dem Aussenrande des Fusses geht. Auch Kniebeugen dienen dem gleichen Zweck doch müssen sie dreimal am Tage konsequent viele Male durchgeführt werden. In unsrer sportlichen Zeit sollte jeder seine Füsse genau so gut pflegen wie seine Hände, sollte versuchen, sie genau so unverbildet zu erhalten wie diese. Seltener oder garnicht kauft sich jemand zu kleine oder zu grosse Handschuhe, aber bei den Schuhen geschieht das, obgleich man kaum zu sagen weiss, was dem Fusse schädlicher ist, ein zu grosser Schuh, in dem der Fuss ohne Halt hin und her rutscht, oder ein enger, der Hornhaut, Hühneraugen und Verlagerungen der Zehen zur Folge hat. Sehr bedauerlich ist es, dass für die fussleidenden Kassenpatienten, wie Liebermann betont, so wenig getan werden kann. Er schreibt dass für Einlagen ein Höchstsatz von nur 7 Mark bewilligt wird. Für so wenig Geld sind gute Einlagen einfach nicht herzustellen. Bedauerlich und verwunderlich ist es jedoch, dass die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte auf ihren Formularen betont, für orthopädisches Schuhwerk gar keine Beihilfe zu geben. Liebermann erklärt, dass trotz Anerkennung der schlechten Wirtschaftslage für ein grosses Unrecht (er schlägt vor, dass auf diesem Gebiet erfahrene Mediziner und Juristen einmal die Berechtigung dieser prinzipiellen Ablehnung prüfen sollen), da die Fussleiden sehr langwierig und schmerzhaft sind und einer ebenso sorgfältigen Behandlung bedürfen wie jede andere Krankheit. Aus Plattfussbeschwerden können frühe Arbeitsunfähigkeit und Invalidität entstehen wie aus jeder anderen verschleppten Erkrankung, die dann erheblich mehr Kosten verursachen als eine rechtzeitige Behandlung durch Massagen, Wärmebehandlung und Einlagen. Die Eltern sollten aber stets darauf bedacht sein, ihren Kindern nur gut sitzendes Schuhwerk zu kaufen und auf die Fussbildung ständig zu achten, denn tatsächlich hat der grösste Teil der schulpflichtigen Kinder bereits im 6. Lebensjahre Anlage zum Senkfuss.

Dr. Hess.

Zolas Tochter erzählt.^x

SPD. Der Name Emile Zola ist nicht allein durch die grossen literarischen Veröffentlichungen des Romanschriftstellers weltbekannt geworden. Auch sein unerschrockenes Eintreten für den Hauptmann Dreyfus zu einer Zeit, in der Objektivität und Freimut als vaterlandsschädigende und landesverräterische Eigenschaften galten, ist bis heute unvergessen. Der Name eines Kämpfers für Recht und Freiheit, eines Anwaltes der Unterdrückten wird mit den Werken Emile Zolas verbunden sein, solange seine Streitschriften und Reden, die in dem Sammelbande "Die Wahrheit auf dem Marsch" niedergelegt sind, und vor allem der Anklagebrief "Ich klage an!" gelesen werden, und solange sein Roman "Germinal", der unvergleichliche Kampfruf einer sozialen Umwälzung, die packende, aufrüttelnde Schilderung des Lebens französischer Proletarier, in den Herzen von Arbeitern der ganzen Welt lebendig sein wird.

Verhältnismässig wenig aber wissen wir von Zola selbst, von seinem persönlichen Leben, seiner näheren Umgebung und seiner Familie. Seine Feinde und seine politischen Gegner haben oft versucht, ihn zu verunglimpfen, indem sie sein Familienleben unter die Lupe nahmen und das, was ihnen unverständlich und geheimnisvoll erschien, als "unmoralisch" bezeichneten. Zola selbst ging schweigend über Anwürfe dieser Art hinweg. Er hatte grössere Aufgaben zu erfüllen. Aber seine Tochter Denise hat in diesen Tagen in einem nahezu 300 Seiten fül-

lenden Buche "Emile Zola" eine ausserordentlich fesselnde Biographie ihres Vaters veröffentlicht, in der sie nicht nur seinen künstlerischen Werdegang und die Entstehung seiner Werke, sondern auch sein persönliches Leben gewissenhaft und freimütig erzählt. So fällt Licht auch in ein Kapitel, das selbst Freunde und Verehrer des Dichters manchmal verlegen und unschlüssig zu übergehen pflegten, in sein Verhältnis zu Jeanne Rozerot, der Mutter seiner beiden Kinder. Wer war sie, und welche Rolle hat sie im Leben Emile Zolas gespielt?

Der Dichter war 48 Jahre alt, als er Jeanne Rozerot kennen lernte. Er hatte sein Leben am Schreibtisch verbracht, und oft klagte er seinen Freunden gegenüber, er habe eigentlich überhaupt noch nicht gelebt. Seine Ehe war kinderlos geblieben. Zola hatte schwere Jahre des Broterwerbes hinter sich, in denen er mit Mühe für sich und seine Mutter das Notwendigste durch literarische Tätigkeit verdiente. Dann wurde er langsam berühmt. Sein äusseres Leben war gesichert. Auch seine Ehe schien glücklich zu sein, eine Liebesheirat, die sich im Laufe der Jahre zu einem kameradschaftlichen Miteinander entwickelt hatte. Und doch fühlte sich Zola nicht ausgefüllt. Er stand an einem Wendepunkte seines Lebens, an dem er müde zurück, gleichgültig vorwärts blickte.

Da trat die zwanzigjährige Jeanne Rozerot in sein Leben. Ein sanftes, stilles Mädchen, dessen Lieblichkeit und Anmut den Dichter bezauberte. Sie wohnte in seiner Nähe, und bald verging kein Tag, ohne dass er sie sah. Zola verwandelte sich völlig unter dem Einfluss dieser Liebe. Er wurde fröhlich, wie ein Kind, und seine Freunde erkannten ihn kaum wieder. Ein anonymes Brief klärte seine Frau über den Sachverhalt auf. Frau Zola war ausser sich und erbrach den Schreibtisch, in dem sie die Briefe an ihren Gatten wusste. Sie bestätigten ihr, was der anonyme Briefschreiber angedeutet hatte. Es folgten schwere Monate für die drei Beteiligten. Zola achtete seine Frau und unternahm alles, um ihrem Schmerze die grösste Bitterkeit zu nehmen. Aber er liebte Jeanne Rozerot, die ihm inzwischen eine Tochter Denise geboren hatte, und wollte sie nicht verlassen. Die Monate formten sich zu Jahren, aber noch immer war die äussere Lage unverändert. Doch endlich fanden die drei Menschen nach schweren seelischen Erschütterungen einen Weg. Frau Zola blieb als rechtmässig angetraute Frau mit ihrem Gatten zusammen, aber sie liess ihm die Freiheit, täglich die junge Mutter und die beiden Kinder - zwei Jahre nach der Geburt der kleinen Denise war Zola ein Sohn geboren worden - zu sehen und sich ihnen zu widmen. Ja, sie brachte es schliesslich über sich, sich selbst die beiden Kinder zuführen zu lassen, mit ihnen zu plaudern und zu spielen.

Erst Zolas Tod vor dreissig Jahren (Anfang Oktober 1902) brachte das Ende. Doch selbst dann, unter dem furchtbaren Eindruck dieses Schicksalsschlages vergass Frau Zola die kleine Familie ihres Mannes nicht. Sie war Abends mit ihrem Gatten nach Hause zurückgekehrt, und der Diener hatte das Schlafzimmer geheizt. In der Nacht erwachte Frau Zola, aber es gelang ihr nicht mehr, das Fenster zu öffnen. Ohnmächtig stürzte sie unter der Einwirkung von Kohlenoxydgas zu Boden, das dem schlecht schliessenden Ofen entströmt war. Es gelang, sie ins Leben zurückzurufen. Bei Zola selbst jedoch hatten die Wiederbelebungsversuche keinen Erfolg mehr. Zwei Freunde der Familie wurden von Frau Zola beauftragt, Jeanne Rozerot und ihren Kindern schonend die Todesnachricht zu überbringen. Die junge Mutter öffnete, zum Ausgehen angekleidet, ahnungslos ihre Wohnungstür und brach bei der Todesnachricht zusammen. Sie glaubte, einer seiner politischen Gegner habe Zola getötet, und erfasste nur mühsam den wahren Hergang.

Aber Frau Zola tat noch mehr. Nach dem französischen Gesetz konnte Zola den Kindern durch Adoption seinen Namen geben, sobald die Älteste 15 Jahre alt geworden war, und unter der Voraussetzung, dass die rechtmässig angetraute Frau ihre Einwilligung gab. Als er starb, hatte Denise jedoch erst ein Alter von 13 Jahren erreicht und führte den Namen ihrer Mutter. Frau Zola aber unternahm zwei Jahre nach dem Tode ihres Gatten die notwendigen Schritte und er-

reichte es, dass die beiden Kinder den Namen ihres Vaters tragen durften, den sie zeitlebens aus tiefstem Herzen liebten und verehrten, den Namen Emile Zolas.

Es ist kein bürgerliches Familienschicksal und keine landläufige Lösung eines Problems, das tief in Menschenleben eingriff und eine Ehe im Innersten erschütterte, ohne sie jedoch zu zerstören. Aber wer will so vermessen sein, darüber zu urteilen, die drei Menschen einer Kritik zu unterziehen oder gar mit Hohn und Verachtung über die Handlungsweise Zolas hinwegzugehen? Zolas Tochter hat das Richtige getroffen, indem sie in ihrem Buche klar und eindeutig der Wahrheit die Ehre gibt und sie rückhaltlos anerkennt, ohne sie durch kleine Umschweife zu beschönigen. Sie hat aber auch als Frau den richtigen Ton gefunden, wenn sie mit tiefster Verehrung und kindlicher Liebe von ihrem Vater erzählt, dessen Persönlichkeit ihr zum tiefsten Erlebnis ihrer Kinderjahre geworden ist.

Dr. Else Möbus.

Ein guter Einfall.^x

SPD. "Ha! diese Person!... Das ist doch die Höhe!!!" Lilians Stimme schnappte über vor Erregung, und zur Bekräftigung ihrer Worte flog eine grosse Vase durch das Boudoir und blieb zerschmettert vor den Füßen eines eleganten jungen Mannes liegen, dem derartige Temperamentausbrüche nichts Neues zu sein schienen. "Ralph, hast du das gelesen?" fragte Lilian zornig und reichte dem Freunde, der begütigend auf sie zu getreten war, ein Zeitungsblatt. "Das ist einfach schamlos! - Aber so muss man's machen; so kommt man vorwärts. Gestern noch eine Null und heute berühmt." Nach einer kurzen Pause fügte Lilian hinzu: "Und ein Auto hat diese Pute natürlich auch!"

Unterdessen hatte Ralph die Zeitungsnotiz überflogen. "Geistesgegenwart einer schönen Frau," stand da. Dann folgte die nähere Beschreibung dieses anscheinend raren Zustandes. "Gestern in den Abendstunden stürzte der siebenjährige Hubert Herzig vom Bürgersteig herab und fiel unmittelbar vor die Räder des rassigen Achtzylinderkabrioletts, in dem Blanche Ragout, der entzückende Star des Kabarets "Zisterne", am Volant sass. Nur der Geistesgegenwart der grossen Künstlerin war es zu verdanken, dass der Knabe mit leichten Hautabschürfungen davon kam. Die Künstlerin brachte den Verunglückten in die Wohnung seiner Eltern; wo sie ihn auf eigene Kosten behandeln lässt."

Armer Ralph! Natürlich kamen nun das Achtzylinderkabriolett, die Geistesgegenwart und alle Vorzüge der erwähnten Diva auf sein, Ralphs, unschuldig Haupt. Lilian liess sich die Gelegenheit nicht entgehen. "Das nenne ich Reklame! Du hättest mir schon längst einen Knaben vors Auto werfen müssen! Aber du hast ja keine Einfälle! Du bist ja ein Trottel! - Und so etwas nennt sich Impresario! Sicher gibt diese Ziege von Blanche nicht halb so viel Geld aus für ihren Manager, wie du mich kostest!"

"Das ist ungerecht, Liebling. Alles, was du bist, bist du durch mich. Durch meine Ideen, durch meine unermüdliche Arbeit." In Gedanken fügte Ralph noch hinzu: "Was kann ich dafür, wenn Blanchés Stimme zwar kleiner, aber unendlich süsser ist, und dass ihr Lilians charmantes Doppelkinn fehlt, und dass ihre Bewegungen wie das Zittern eines Grashalmes sind?" Laut aber sagte er: "Sei lieb, Lilian, dann werde ich auch einen guten Einfall haben." Und er glättete mit gepflegten Händen den Wuschelkopf der aufgebrachten Freundin.

Ralphs Hände wirkten beruhigend auf Lilian wie die Zurufe eines Dompteurs auf die gereizte Tigerin. Aber es schien ein schwarzer Tag zu sein, denn Lilians Zorn schäumte von neuem auf, als sie einen der Briefe erbrochen hatte, die mit der unseligen Morgenzeitung gekommen waren. "Und zu allem noch diese ewigen Betteleien! Lächerlich! Heute betteln sie einen um Kleider an, und mor-

gen haben sie ein Auto. Das kennt man."

Lilian wollte den Brief gerade zerreißen, als Ralph danach griff und ihn mit grösserem Interesse las als noch eben die Zeitungsnotiz. In rührenden Worten bat da eine kleine Kollegin den grossen Star, ihr ein oder zwei abgelegte Kleider zu schenken, wodurch sie ein besseres Engagement zu bekommen hoffte. Sie schloss: ...Ich bin überzeugt, nicht vergebens an den Edelmut unserer göttlichen Lilian appelliert zu haben und sehe Ihrem diesbezüglichen Postpaket - Adresse unten! - ergebungsvollst entgegen. In tiefer Dankbarkeit küsst Ihre wohlthätigen Hände hochachtungsvollst Kitty Klitz, Petersilienstr.13

Ralph sah triumphierend auf die Freundin, die ihn noch eben geschmäht hatte. "Ich hab' ihn!"

"Wen?"

"Den Einfall..."

"So...?! Da bin ich wirklich neugierig."

"Ja -. Du wirst ihr die Kleider persönlich übergeben."

"Du bist wohl...??"

"Dann werden die Zeitungen dein Bild bringen, wie du, die grosse Diva, im eigenen Auto zu der kleinen Kollegin fährst, ihr die Kleider übergibst usw. Sie werden Hymnen auf dich und deinen Edelmut dichten...."

Ralph konnte nicht zu Ende sprechen, da ihm Lilian um den Hals gefallen war und achtlos den kunstvollen Knoten seiner Krawatte ruinierte. "Du bist ein Genie, Liebster, ich wusst' es ja immer!"

So kam es, dass am andern Tags ein Dutzend von Ralph herbeigezauberte Photographen und Reporter Lilians Ankunft in der Petersilienstrasse erwarteten. Alles klappte vorzüglich. Lilian kam, von Ralph begleitet, in ihrer Limousine an, fuhr direkt in das Kreuzfeuer der Operateure hinein, stoppte, stieg aus, schritt auf das Haus Nr.13 zu und - - - fiel in Ohnmacht.

Neben der magischen Zahl 13 prangte ein Schild: Kitty Klotz, Altkleidermagazin.

Lilian ist zu ihrer Meinung, dass Ralph ein Genie sei, nicht zurückgekehrt....
Thea Reimann.

SPD. Eine "Altersversorgung" vor mehr als 2000 Jahren.^x Der chinesische Kaiser Wan-Ti, der von 179 bis 156 v.Chr. regierte, erliess eine Verordnung, nach der Männer über achtzig Jahren vom Staate Essen und eine entsprechende Menge stärkender Getränke erhalten sollten. Für Männer, die das 90. Lebensjahr überschritten, sollten dann noch seidene Kleider hinzugefügt werden. Wan-Ti begründete diese Massregel mit folgenden schönen Worten: "Es ist Frühlingszeit. Die Natur jauchzt auf. Was werde ich, der ich seit einem Jahre Kaiser bin, beginnen, um meines Volkes Herzen zu erfreuen, wie den Greis beglücken, dessen Gattin tot ist, wie die Greisin, welche der Tod des Gatten beraubt hat, und die Kleinen, die keine Eltern haben, niemanden haben, der sich ihrer annimmt!" Also auch die Kinderfürsorge bezog dieser Kaiser in den Kreis der sozialen Verantwortung des Staates ein.

SPD. Seit wann gibt es Semmeln?^x Dass man Semmeln nach heute üblicher Art backte, ist erst seit dem 12. Jahrhundert nachweisbar. Das Wort "Semmel" ist aber schon älter, doch hat man vorher feines Weizenmehl damit bezeichnet, das dann eben zum Semmelbacken verwendet wurde und dem Gebäck seinen Namen gab.
